

A - J - Z

JAHRGANG X
Nr. 21 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1.60,
30 Gr. V. b. b.

Das Himmelreich ist gleich wie ein verborgner Schatz — Jesus —
Wer da arbeitet erfreuet sich des Himmels auch in den Eingeweiden der Erde

— Ein Freund der Arbeiter —

Wer da Durst hat komme zu mir und trinke — Jesus —

Ich bin das Brot des Lebens — Jesus —

Inschrift über der Einfahrt in eine Schwefelgrube in Sizilien, in deren Hölle die faschistische Politik Tausende von Kindern zur Arbeit treibt

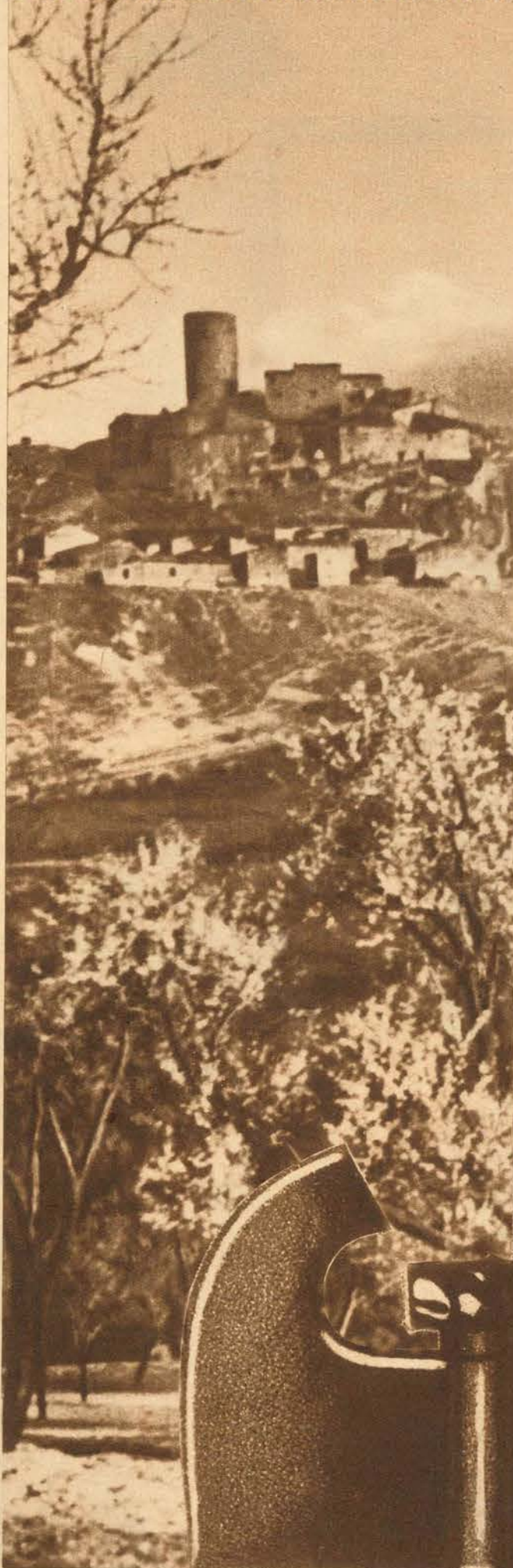
In dieser Nummer beginnen die Schilderungen des A-J-Z-Sonderberichterstatters über das „dritte Reich“ Mussolinis

IL REGNO DEI CIELI E SIMILE AD UN TESORO NASCOSTO. -GESU- CHI LAVORA CODE IL CIELO ANCHE NELLE VISCERE DELLA TERRA UN AMICO DEI LAVORATORI CHI HA SETE VENGA A ME E BEVA IO SONO IL PANE DELLA VITA



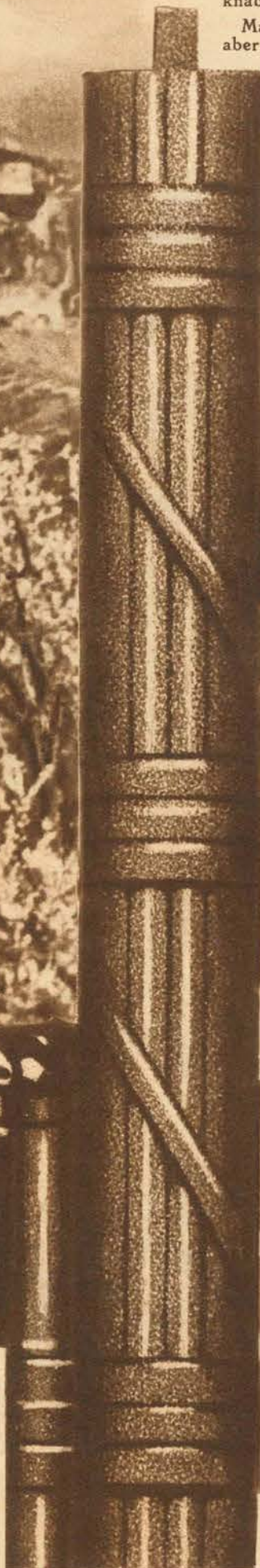
ITALIEN - EIN VOLK

DER SONDERBERICHTERSTATTER DER AJZ ALFRED KURELLA BEGINNT HIER DIE SCHILDERUNG



Was der Reisende sieht: das „romantische“ Italien. (Oben: Die Bergstadt Aielli, Abruzzen)

Rechts: Rutenbündel und Beil, ein zweideutiges Symbol des Faschismus: mit Ruten und Beil wird das Volk einst mit seinen Unterdrückern von heute abrechnen



Tausende von Reisenden besuchen Jahr für Jahr das „Land der deutschen Sehnsucht“, das schöne Italien. Die große Mehrzahl von ihnen weiß nichts anderes zu tun, als von Kirche zu Kirche, von Museum zu Museum zu laufen, um dann zu Hause im trauten Familienkreise von den „Herrlichkeiten der italienischen Kultur“ zu schwärmen. Oh, sie sehen auch „Das Volk“ und sie wissen zu berichten von den malerischen Gassen mit den flatternden Wäschestücken, von den süßen, nur etwas schmutzigen, aber ach so malerischen Kindern und den ewig Volkslieder singenden Fischerknaben und Gendelführern.

Manchmal sind unter diesen Italienfahrern aber auch ehrbare Demokraten, die das Land des ¶¶ Faschismus mit einem leichten Schauer betreten und keinen Augenblick lang gegenüber dieser Diktatur das Gefühl der Ueberlegenheit verlieren, das ihnen, den Vertretern und Nutznießern der „wahren demokratischen Freiheit“ zukommt. Sie ergänzen dann ihre Berichte über die Tempel und Kirchen mit auch dann noch leise geflüsterten empörten Erzählungen über den gräßlichen Mangel an Freiheit in diesem schönen Lande. „Auf Schritt und Tritt ist man

von diesen Schwarzhemden bewacht. In allen Zügen schleichen sie auf den Gängen umher und lauschen, und wehe dem, der nur das Wort „Mussolini“ ausspricht!“

Diese Schauermärchen beherrschen in weiten Kreisen die Vorstellung vom faschistischen Regime in Italien: Der Faschismus — eine Schreckensherrschaft, die sich nur auf den Spitzen der Bajonette hält.

Ach wäre sie das nur! Dann wäre ihre letzte Stunde längst gekommen! Gründete sich die faschistische Herrschaft nur auf ein raffiniertes System des Polizei-Terrors, so wären die Arbeiter und Bauern längst mit ihr fertig geworden.

Aber es ist nicht so. Schon allein der Erfolg meiner Reise widerlegt diese kindische Vorstellung. Ich hätte sonst wahrlich mit übermenschlichen Kräften oder mit einer Tarnkappe ausgerüstet sein müssen, um alles das zu sehen und zu hören, was ich gehört und gesehen habe und um meine Aufnahmen auf Dorfplätzen und Straßen, in Arbeiterhäusern, Bergwerken und Fabriken zu machen.

Man kann ein großes Volk nicht auf die Dauer nur mit Polizeimethoden regieren. Jede Herrschaft ist eine Klassenherrschaft und sie ist begründet auf einer bestimmten, den Zielen einer herrschenden Klasse dienenden Wirt-



Was der Reisende nicht sieht: Der Marktplatz derselben Stadt, auf dem jeden Tag beim Morgenrauen die Tagelöhner sich für 9-10 Lire für einen Arbeitstag von 12 Stunden verkaufen



Die Arbeiter schuften — die Faschisten kommandieren. Auch ohne die Parteiabzeichen zu sehen, würde man schon von weitem erkennen, wer die Faschisten sind



Die „Elite“ — Kaufmanns- u. Beamtensohnen, — die in der Arbeitervorstadt Barra bei Neapel die Herrschaft ausüben. Stolz zeigten sie mir ihre Revolver, mit denen sie allein ausgerüstet sind



„Elite“ in Schale. In immer neuen Milizen, nationalen Werken, Syndikaten usw. werden Posten und Pöstchen für die „Träger des Regimes“ geschaffen



In spartanischer Einfachheit darben die „Helden der Revolution“ (Bankett der „Musketiere des Duce“)



Das Volk genießt die Freiheit, sich an Brot, Salat und Wasser satt zu hungern. (Mittagstisch eines Arbeitslosen in Palermo)

INKETTEN

SEINER ERLEBNISSE IM FASCHISTISCHEN ITALIEN

L'Avvenire
del Comunismo
L'Unità
Organo del Partito Comunista d'Italia
Proletari di tutti
i paesi, unitevi!
Mussolini

Nel nome di Lenin, organizziamoci, lottiamo instancabilmente ogni giorno, prepariamoci alla lotta decisiva

Gli operai e i contadini riprendono a lottare

La situazione economica in Italia si è aggravata. La produzione industriale è calata del 15 per cento. Il commercio all'ingrosso è in forte regresso. La disoccupazione è salita al 25 per cento. La fame è diffusa in tutte le città. La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

LENIN

Il fascismo ha paura
La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

La "vittoria" del grano

Il grano è la base della vita. La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

Entrano nella via del P.C.I.

Il Partito Comunista d'Italia si prepara alla lotta decisiva.

DAI VANTAGGI

La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

DAI VANTAGGI

La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

DAI VANTAGGI

La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

DAI VANTAGGI

La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

DAI VANTAGGI

La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

DAI VANTAGGI

La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

DAI VANTAGGI

La classe operaia si prepara alla lotta decisiva.

vom Faschismus geschaffenen zahllosen Posten und Pöstchen, in neuen Syndikaten, Vereinigungen, „nationalen Werken“ und Milizen — alle ihr Stückchen vom großen Mehrwertkuchen in den Hals gestopft bekommen, um dafür ihrem Duce das „Aja, Aja, Allalà“ zu singen. Man muß diese Bergstädte Süditaliens und der Insel, die Faktoreien mit den herumliegenden Pachthäusern in Mittelitalien, die festungähnlichen Gutshöfe mit den kasernierten Landarbeitern in der Po-Ebene und die von Riesenkasernen und Gefängnissen flankierten Arbeiterquartiere in den Industriestädten gesehen haben; man muß die überall gleichbleibenden Typen, die Nutznießer des Regimes kennen, diese Leichtverdiener und Nichtstuer, bei denen man schon auf zehn Meter Entfernung das faschistische Abzeichen im Knopfloch erraten kann; man muß die Revolver in der Hand gehabt haben, mit denen, als Einzige im Lande, die ganze Sippschaft ausgestattet ist, man muß die ganze Ideenarmut und Hohlköpfigkeit dieser Partei erlebt haben, die gar keine Partei ist, sondern eine durch nackte Interessen zusammengesetzte Spießbürgergesellschaft, deren Nichtigkeit und Demoralisierung in ihrem Privatleben nackt zutage tritt; man muß das alles kennen und dazu noch die ganzen Methoden der maßlos gesteigerten Ausbeutung, der Entrechtung und des Gegeneinanderauspielsens,

die diese faschistische „Elite“ gegenüber den werktätigen Massen anwendet, um den Faschismus zu verstehen!

Aber wir brauchen gar nicht weit zu gehen. Wir brauchen uns nur unsere Nazigesellschaft im Besitze der politischen Alleinherrschaft, die Mitglieder dieser ebenso ideenarmen Partei mit dem Alleinbesitz von Waffen und zahllosen leitenden Posten und Pöstchen in dem ganzen großen Wirtschafts- und Staatsmechanismus unseres Landes vorzustellen, um das richtige Bild zu haben!

Dieses ganze Gebäude ruht auf einem raffiniert organisierten System der gesteigerten wirtschaftlichen Ausbeutung und der Rechtlosmachung der Arbeiter und Bauern. Aber hier liegen auch die Keime seines Untergangs. Das Regime häuft in den werktätigen Klassen einen Haß und eine Erbitterung auf, der zur Explosion führen muß und die Sklavenketten sprengen wird. Aber diese Revolution von unten wird sich nie und nimmer in demokratische Fesseln schlagen lassen. Sie wird ausbrechen und siegen als proletarische Revolution unter Führung der einzigen Partei, die heute in Italien als weitverzweigte Geheimorganisation besteht und einen unsäglich opferreichen Kampf führt: der kommunistischen Partei.



Trotz alledem! „Unita“, das illegale Zentralorgan der K.P.I. Die einzige Partei, die in Italien trotz ungeheurer Opfer den Kampf zum Sturz des Faschismus organisiert, ist die K.P.I. Unter größten Schwierigkeiten gibt sie in Italien selbst regelmäßig ihre illegale Presse heraus

schafts- und Sozialpolitik. Die Herren Demokraten wissen sehr wohl, warum sie in Italien nur die Polizeidiktatur sehen wollen, die vorhanden ist, aber nicht das Wesentliche des Faschismus ausmacht. Könnten sie den Faschismus stürzen, so würden sie ja, nur verbrämt durch die bürgerliche „Demokratie“, dieselbe Diktatur des Finanzkapitals mit derselben wirtschaftlichen Ausbeutung und Unterdrückung fortführen!

Denn das ist auch das Wesen und der Inhalt des Faschismus: die Durchführung der Diktatur des Finanzkapitals — allerdings mit besonderen Mitteln: mit den Händen eines bestimmten Teils der durch Vorrechte gekauften Mittelklassen!

Aus den unendlich reichen Ländereien, auf denen die „Bauern“ gegen hohe Pacht oder die Ablieferung der halben Ernte sich abrackern dürfen; aus den Fabriken, in denen mit Hundelöhnen bezahlte Arbeitssklaven an modernsten Maschinen schufteln, fließen Geldströme in die Sparkassen und Banken, in die Kassen des Finanzkapitals. Die Bauern, die nicht in Dörfern wohnen, sondern in steinernen Bergstädten, aus denen sie vor Morgengrauen 10 und 15 Kilometer aufs Feld wandern, um nach Sonnenuntergang oder gar erst am Ende der Woche zurückzukehren, geben einer ganzen Schicht von Händlern, Handwerkern, Schreibern, Beamten und anderen Mittelpersonen Nahrung. Auch die Ersparnisse dieser Leute, die den ganzen Tag in den Städten verbringen und die man stundenlang plaudernd auf den Plätzen herumstehen und in den Cafés sitzen sieht, wandern in die Sparkassen und die Banken und vereinigen sich mit dem Finanzkapital. Der goldene Strom fließt zurück zur kapitalistischen Durchdringung der rückständigen Wirtschaft, vor allem des Südens und der Kolonien. Auf diesem Strom und seinen Nebenflüssen aus den Staatskassen, die sich mit den durch immer neue indirekte Steuern aus den Massen gepreßten Milliarden füllen, schwimmen die Lebensschiffchen dieser ganzen unendlichen Zahl von privilegierten, besoldeten und gesicherten Beamten und Spezialisten, Milizleute, bis hinab zu den gut bezahlten Lockspitzeln der Ovrà.

Das sind sie, die Faschisten: die Großgrundbesitzer und Fabrikherren, die die Grundrente und den Mehrwert einstecken, die Spekulanten, Händler, Beamten und Handwerker — die „geistigen“ Handlanger und Theorienmacher nicht zu vergessen —, die deklassierten Elemente, die auf dem

Arbeiter in Ketten. Jeder Versuch des Widerstandes der Arbeiter und Bauern, schon jeder Versuch eines Streiks wird mit drakonischsten Mitteln unterdrückt. Immer wieder trifft man Transporte politischer Gefangener, die immer mit schweren Ketten aneinander gefesselt sind

Die Kinderhölle der Schwefelgruben Siziliens

Kinderarbeit in den sizilischen Schwefelgruben: seit Jahrzehnten spricht man davon. Menschenfreunde haben ihre Schrecken geschildert. Kongresse haben Resolutionen dagegen angenommen. Die Jugendinternationale hat eine Campagne dagegen geführt. Strenge Gesetze haben sie verboten. Was hat der Faschismus mit ihnen gemacht?

Ein „Caruso“ — vom Faschismus zur Hölle verdammt Arbeiterkind. Es ist natürlich „17“ Jahre alt!



Ich selber hatte erwartet, als ich zu den Schwefelgruben im Platina-Tal fuhr, Kinder und Jugendliche schlimmstenfalls bei den Arbeiten über Tage zu finden, die durch die giftigen Dämpfe der Oefen auch noch schlimmer ist. Aber diese bescheidene Illusion, als würde der Faschismus sich bemühen, wenigstens die ärgste Ausbeutung aufzuheben, zu deren

Beseitigung er sich durch internationale Abmachungen verpflichtet hat, wurde schnell zerstört. Ich fand, daß in den 280 Schwefelbergwerken Siziliens tausende von Kindern von 10 bis 15 Jahren, unter den furchtbaren Bedingungen der Arbeit unter Tage leiden. Tausende! Ich habe sie gesehen und gesprochen und habe sie da, wo es ging, vor die Kamera gebracht. — In den Schwefelgruben aller Arten, von den altmodischen kleinen Betrieben in Comitini, den mit elektrischen Anlagen und Pumpen ausgerüsteten mittleren Schächten von Racalmuto bis zu den modernen Riesenbetrieben von Ravanusa laufen diese Kinder mit den ungeheuerlichsten Lasten auf den Rücken in den dunkeln Gängen auf und ab.



An den kahlen Abhängen des Platinalts (Südküste Siziliens) liegen die Schwefelgruben mit ihren altmodischen Oefen. 10 000 Arbeiter sind in diesen Gruben Siziliens beschäftigt



Das lose Schwefelgestein wird vor dem Beschicken des Ofens zu „Brotten“ gebacken, die an der Sonne trocknen. Hier arbeiten die Kleinsten



Im giftigen Schwefeldampf stochert der Ofenwächter im Feuer herum. „Dabei ist schon mancher tot umgefallen“, erklärt er trocken auf meine Frage

„Caruso“ — wer von den zahllosen Verehrern des großen Sängers hat wohl je daran gedacht, daß dieses klangvolle Wort eine der schändlichsten Erscheinungen verdeckt, die die Menschheit duldet? Caruso — das ist im sizilianischen Dialekt gleichbedeutend mit „Junge“. Ich habe geschneigelte und aufgeputzte Zöglinge der faschistischen Kinderorganisationen sich mit diesem Namen rufen hören. Aber Caruso bedeutet gleichzeitig soviel wie — Schlepper. Es gibt kein anderes Wort für die Arbeiter, die das Schwefelerz unter Tage von dem Ort der Gewinnung zum Verladeplatz schleppen.

Wie arbeiten diese Kinder?

Gleich Maulwurfsgängen durchschneiden die unregelmäßigen Stollen, die von der Sohle zum Ort der Erzgewinnung führen, das Berginnere. 45 bis 60 Grad steil geht es im Zick-Zack hinab, ohne Stützen, ohne Stufen — im nackten Gestein. Unten am Ort, wo die Heuer, nackt vom Kopf bis zur Zehe ihre Hacken schwingen, in der von Staub, Schwefel-, Carbid- und Schweißgeruch verpesteten Luft, herrscht eine Hitze von 30—32 Grad Reaumur. Bei jedem Schlag der Hacke entringt sich der Brust des Heuers ein Stöhnen, das man schon hört, wenn man zum Ort hinuntersteigt. So furchtbar ist es dort unten zu arbeiten. Von dieser glühenden Hölle aus hinauf zur Sohle, wo das Erz verladen wird, schleppen die Carusen, auch sie nackt und über und über mit Schweiß und Schwefelstaub bedeckt, Lasten von 35—40 kg. Sie tragen keine Lampen, wo sollten sie sie anhängen? Und die Hände brauchen sie, um sich an den Wänden zu stützen, wenn der Fuß den Weg abtastet. Aber sie kennen im Dunkeln den Weg, den sie tausende von Malen zurücklegen. Kommt man vom Ort zum Verladeplatz zurück, so erscheint einem die Luft eiskalt. Zwischen Hitze und Kälte eilen die mageren Kindergestalten, an denen kein Stück Haut trocken ist, die 100—150 m hohen „Treppen“ hinauf und hinab.

Eine Arbeitszeit gibt es nicht. Die Kinder werden nicht vom Unternehmer gezahlt. Der entlohnt nur den Heuer; und dieser steht im Akkord. Er hat die Kinder zu bezahlen. Sie bringen es auf 6—10 Lire am Tage, je nachdem, wieviel der Heuer schafft — und wieviel er ihnen von seinem Lohn abläßt. Und das Brot kostet L 1.65, das Fleisch L 14—16 das kg. Aber Fleisch! Wann bekommen sie es je zu sehen? Sie müssen ihr Geld zu Hause abliefern und dort sind viele hungrige Mäuler: die Mutter,



Der alte Heuer und sein Lehrling. Der Unternehmer wollte nicht, daß ich den Jungen aufnehme, der schon so „alt“ ist, um Caruso zu sein. Der Apparat, zum Schein auf den „Herrn“ eingestellt, hielt aber doch die traurige Gestalt dieses jüngsten Heuers fest. (Aufnahme 300 m unter der Erde bei 3 Karbidlampen)

die Schwestern, arbeitslose Brüder. Ein schweres graues Brot, Zwiebeln, ein Stückchen Käse oder getrockneter Hering sind ihre Mahlzeit. Nachts, wenn sie die zehn Kilometer Wege gelaufen sind, die die Gruben von den Bergstädten trennen, finden sie zu Hause eine dünne Suppe und, vielleicht, einen Leckerbissen: ein Stück Stockfisch.

Und der Faschismus?

Er hat diesen unglücklichen Sklaven die Löhne gekürzt. Einmal im August und ein zweites Mal im Dezember. 12 Prozent — so hatte man in Rom angeordnet. 15—20 Prozent wurden es in Wirklichkeit. Er hat die obligatorischen Lohnabzüge eingeführt. Und er hat dadurch die Kinder wieder in großem

Umfang in die Bergwerke getrieben. „Wie sollten wir sonst leben?, wenn die Kinder nicht mitverdienen?“ erklärte mir ein alter Arbeiter auf die Frage, warum sie als Eltern die Kinder zur Arbeit gehen ließen.

Gewiß, das Gesetz verbietet die Kinderarbeit. Wenn man sie fragt, so sagen sie alle, auch die kleinsten Knirpse, daß sie 15 Jahre alt seien. Einer, der knapp 15 Jahre haben mochte, gab mir sogar stolz zur Antwort: „19! Jahre. Der Unternehmer selbst erklärte mir das Geheimnis: „Der da ist vor vier Jahren bei mir eingetreten. Damals war er 15. Jetzt ist er inzwischen natürlich — 19 geworden!“

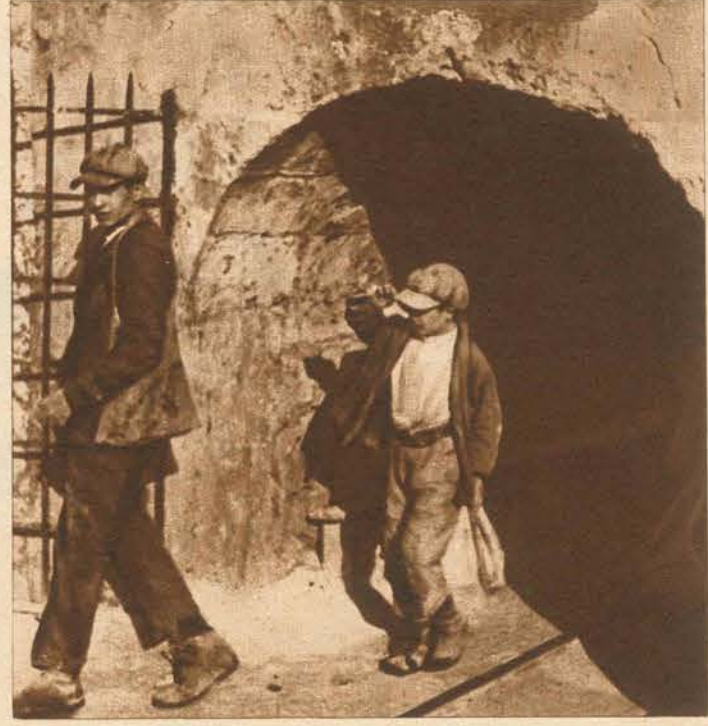
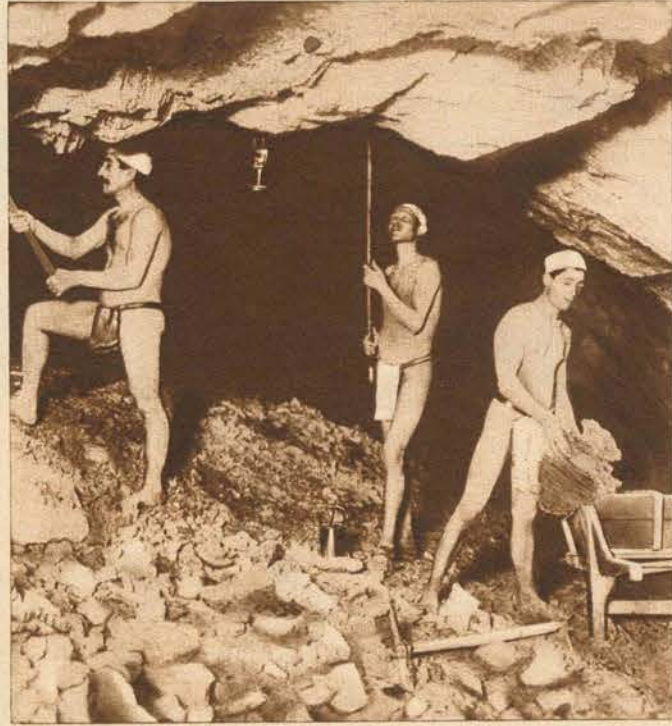
Die Eltern schicken die Kinder mit gefälschten Doku-

menten in die Grube. Jedermann weiß das. Der Unternehmer zuckt nur die Achseln: „Soll ich jedes Dokument nachprüfen?“

Und wie kann ein Dokument, auf dem oben in der Ecke das heilige Zeichen' Rutenbündel und Beil stehen, gefälscht sein? So denkt auch der faschistische Inspektor. Was soll er erst dahinter steigen? Er blättert die Papiere durch und findet — alles in Ordnung!

Auf den Konferenzen des internationalen Arbeitsamtes in Genf sitzen die Vertreter der faschistischen „Gewerkschaften“. Kinderarbeit? — ist bei uns durch das Grundgesetz der Arbeit verboten.

Wie lange werden die Arbeiter Italiens, die Arbeiter der ganzen Welt diesen Schwindel noch dulden?



Nicht nur Kinder, auch Greise müssen sich ihr Brot in dieser Hölle verdienen. Bei der Mittagspause: Brot und Zwiebel ist das Essen. Auch die Hunde sind hier Vegetarier geworden

In den ganz „modernen“ Gruben kann man sogar stehen. Die unerträgliche Hitze zwingt die Heuer, völlig nackt zu arbeiten

Ausfahrt aus der Grube. 10 Stunden haben die Kinder sich „des Himmels erfreut, auch in den Eingeweiden der Erde“



Das Gehen auf den Zehenspitzen beunruhigt den Kranken. Die Pflegerin verliert ihre Sicherheit. Der Kranke soll niemals den Eindruck gewinnen, als ob er jemanden zur Last fällt oder daß seine Umgebung auf ihn besondere Rücksicht nimmt. Deshalb ist leichtes Schuhwerk für die Pflegerin Vorbedingung; denn natürlich soll auch dem Kranken der unnötige Krach, den Holzabsätze und Nägelschuhe machen, erspart werden.

Ruhe ist die erste Krankenpflegepflicht!



1
Der Schmutz sitzt vor allem in den Ecken. Das Krankenzimmer soll täglich einmal feucht aufgewischt werden, denn der Staub schädigt die ohnehin schon angegriffene Gesundheit des Kranken nur noch weiter.



2
Blumen müssen nachts aus dem Zimmer entfernt werden. Sie beeinträchtigen durch ihren Duft den Schlaf des Kranken und entziehen der Luft durch ihre Atmung Sauerstoff.

Der oberste Grundsatz bei der Pflege eines jeden Kranken heißt: „Ruhe“. Der Kranke braucht Ruhe und nochmals Ruhe. Dazu müssen die Menschen seiner Umgebung selbst ruhig, bestimmt und klar im Auftreten und ihren Handlungen sein. Ihre Ruhe muß auf den Kranken übergehen. Diese Forderung darf aber nun nicht etwa so ausgelegt werden, daß man nur auf Zehenspitzen durch das Zimmer geht, sich im Flüsterton mit dem Kranken und untereinander unterhält und so dauernd im Kranken das Gefühl hervorruft, daß auf ihn „Rücksicht genommen“ wird. Das macht ihn erst recht unruhig und nervös. Alle Arbeiten sollen so getan werden, daß der Kranke nicht den Eindruck hat, daß seine Krankheit seiner Umgebung das Leben erschwert.

Da der Kranke mehr oder weniger hilflos ist, muß die Umgebung für ihn denken und handeln. Das Gesicht muß täglich zweimal, die Hände mehrmals vor und nach dem Essen gründlich mit einem Schwamm, einer Lofhagurke oder einem Waschlappen gereinigt werden. Dreimal am Tage müssen die Zähne geputzt und der Mund, am besten mit einer Wasserstoffsperoxydlösung, gespült werden. Das Essen, das der Arzt verordnet, soll so schmackhaft wie nur möglich hergerichtet werden. Auch auf die äußere Aufmachung kommt es an. Nett, auf fester Unterlage serviert — ein sauberes Handtuch genügt —, das Apfelmus mit einer Kirsche garniert, und der Kranke wird mit mehr Appetit essen als sonst.

Das bei allen alten Tanten so beliebte Unterhaltungsthema, mit dem Kranken über seine eigene Krankheit und ähnliche Fälle in Verwandtschaft und Bekanntschaft zu sprechen, ihm von Leuten zu erzählen, die „auch daran gestorben“ sind, trägt natürlich ebenfalls nicht zur Beruhigung des Kranken bei. Ueberhaupt sind, soweit dies möglich ist, Besuche bei Bettlägerig-kranken einzuschränken; und wo ein Besuch absolut nicht abgewiesen werden kann, soll er von ganz kurzer Dauer sein und den Kranken nicht aufregen.

Der Kranke braucht frische Luft. Die weit verbreitete Angst vor dem Zug ist unbegründet, wenn im übrigen die Türen geschlossen gehalten werden.

Gute Pflege, und vor allem Ruhe und nochmals Ruhe, wenn alle diese Forderungen befolgt werden, kann die Umgebung den Arzt in seiner Behandlung wesentlich unterstützen und einen großen Teil zur baldigen Genesung des Kranken beitragen.

Dr. med. Wilhelm Swienti.



4
Die schlimmste Marter des Kranken ist die Langeweile. Er will lesen. Bald aber erschaffen ihm die Arme, und das Genick tut weh. Ein an den Stuhl gebundenes Tablett, das durch ein Kissen gestützt wird, ist ein ausgezeichnetes Lesepult.



Wer lange im Bett zu liegen gezwungen ist, der kann in keiner Lage mehr richtig ausruhen. Da schafft eine unter die Füße geschobene Rolle aus einer Decke oder ein rundes Kissen schnell Abhilfe. Die Rückenlage mit leicht angezogenen Knien, die nunmehr gestützt werden, ist immer noch die bequemste.



Dachreparaturen
in 150 m Höhe

dreizehn mädchen

LIEBE UND LEID EINER STENOTYPISTIN · ROMAN VON RUDOLF BRAUNE

Copyright 1930 by Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.

(7. Fortsetzung)

Aber auch sie ist aufgeregt, wie Lotte und alle anderen Mädchen, als sie diese große Neuigkeit erfahren. Ja, das Büro kommt an diesem Tag nicht zur Ruhe. Die kleine Martha Hummel, wer hätte ihr das zuge-
traut! Sie ist ja eine kleine Heldin, die Mädchen im Tippzimmer können stolz auf sie sein. Vielleicht muß sie jetzt irgendwo heimlich ihr Brot verdienen, das wäre eine Geschichte wie aus dem Kino, oh, wenn sie nur etwas Genaueres wüßten.

Marthas Schwester, die dünne Elfriede, sitzt völlig verdattert auf ihrem Stühlchen. Ihr bleibt die Spucke weg. Sie ist so überrascht und erschrocken, daß ihr gar nichts einfällt, kein Witz, kein Wort, nicht das Geringste. Sie weiß nicht recht, ob sie zornig oder stolz sein soll, und so sieht sie eben verdattert aus.

Lortzing kommt einmal ins Zimmer, er geht hindurch, gibt einen Auftrag, sieht eine Kopie durch, aber er merkt nichts von der Unruhe und Aufregung. Im Zimmer klappern die Schreibmaschinen, die Mädchen sitzen über ihre Diktatblöcke gebeugt, sie haben rote Köpfe, das kommt von der Arbeit, sie haben viel zu tun, was ist da weiter dabei? Lortzing geht wieder hinaus. Da sitzen Mädchen, nicht wahr, junge Stenotypistinnen, nicht wahr, unterbezahlt, aber hübsch, nicht wahr, mit vielen Gesichtern, genau gezählt zehn Stück, denn eine fehlt und zwei sitzen wo anders, keine sehr alt, alle sehr selbstbewußt, ihre Herzen klopfen, aber hören kann man das nicht. Hören kann man nur, wie ihre Finger auf die Tasten klopfen und die Tasten auf das Papier.

Kindesentführung?

Ihnen ist zumute, als hätten sie dabei geholfen. Ja, manches ändert sich in dem Büro.

Die Woche geht zu Ende, am Sonntag fahren sie tatsächlich nach Werder, die Arbeit beginnt am nächsten Tag wieder.

Von Martha Hummel melden die Zeitungen nichts mehr, es ist nur ein kleiner Fall, sie bleibt verschwunden. Ein Kriminalrat vernimmt zwar die Angestellten des Büros am Dienstag kurz, ja, aber heraus kommt dabei natürlich nichts.

Nein. Die Mädchen freuen sich anscheinend darüber, daß die Polizei noch nichts entdeckt hat.

Erna paßt auf, als Lotte zur Vernehmung gerufen wird. Die kleine Rotbäckige ist heute auffällig blaß, aber das fällt dem Kriminalrat nicht auf. Lotte sieht hinterher die anderen Mädchen reihum an, keine beachtet sie, nur Erna macht ein nachdenkliches und vorwurfsvolles Gesicht.

Ja die Erna! Mädchen an der Orga Privat schimpft keine mehr, nicht einmal in ihrer Abwesenheit, nur

Elsbeth braucht manchmal solche Kosenamen, aber dann klingt das so zärtlich und liebevoll, daß niemand etwas einzuwenden hat.

Dann kommt wieder der Mittwoch, die erste Woche ist für Erna herum, die erste Woche in Berlin.

Sie sitzt an diesem Abend in ihrem Zimmerchen und sieht hinunter in die dunstige Stadt. Der Tag verfliegt. Die müden Schatten der Frühjahrswinde hüllen Straßen und Höfe in ein ungewisses Licht, aus dem Schreie und Rufe emportauchen. Hier oben irrlichtet noch die letzte Helle des Tages und streicht über ihre rührenden Kleinmädchenfinger.

Was hält sie in der Hand? Tatsächlich eine Jungensmütze, eine Sportmütze.

Wem gehört diese Mütze? Nun, diese Geschichte ist keine Liebesgeschichte und ich will schnell darüber hin erzählen.

Diese Mütze gehört dem Jungen aus der Koppenstraße, sie hat ihn wiedergesehen.

Wie klein ist doch diese Stadt Berlin!

Sonntag abend kamen sie aus Werder zurück, übermüht, fröhlich und sehr müde. Sie fuhren mit dem Stadtbahnzug. Erna sah zum Fenster hinaus. In Lichterfelde hatte der Zug ein paar Minuten Aufenthalt. Da steht ein junger Mann auf dem Bahnsteig, der sie immer anstarrt. Sie erkennt ihn, ja, sie erkennt ihn zuerst und lächelt. Jetzt sind sie sich schon zweimal in den Weg gelaufen und nun wird der Zug gleich wieder losfahren und er weiß immer noch nicht, wen er anstarrt. Und da muß sie lachen. Sie hat ihren eleganten Hut auf, da sieht sie eben verändert aus, aber jetzt weiß er auch, wer sie ist. Der Zug fährt schon, er kann nichts mehr sagen, da nimmt er seine Sportmütze und wirft sie in ihr Fenster hinein. Und sie fängt die Mütze. Er winkt und winkt und winkt.

Und nun sitzt sie, drei Tage später, in ihrem Zimmer und beguckt sich die Sache. Eine karierte Sportmütze, weiter nichts, gewissermaßen ein Gruß. Schade, denkt sie, daß er sich die Mütze nicht abholt, es ist doch eine schöne Mütze. Natürlich, er kann ja gar nicht wissen, wo Erna wohnt.

Aber sie weiß, wo er wohnt.

Natürlich, der Junge muß seine Mütze zurückhaben! Sie zieht sich an und geht auf die Koppenstraße.

Aber er wollte doch ausziehen, hm, was soll sie da machen?

Sie klettert wieder die vielen Treppen hoch, oben öffnet eine kleine Dicke mit einem spitzigen Gesicht, das wird wohl Frau Ziegenbein sein.

„Der! Nee, den habe ich rausgeworfen. Wo er wohnt? Keene Ahnung. Mit solchen Leuten will ich nichts zu tun haben . . .“

Das interessiert Erna herzlich wenig. Sie erfährt nun aber seinen Namen: Fritz Drehkopf. Auf der Polizeiwache liegt sogar schon die Ummeldung vor und die kleine Suchende erfährt, daß Fritz Drehkopf immer noch auf der Koppenstraße wohnt, nur ein paar Nummern weiter.

Er öffnet ihr selber, wie damals, als sie ihn zum ersten Male sah. Er ist immer noch strupplig und sein Gesicht etwas verdutzt.

„Menschenskind, auf Sie warte ich schon seit vierzehn Tagen.“

„Ich wollte Ihnen bloß die Mütze wiederbringen.“

Ja Kuchen. Sie muß sich seine neue Wohnung ansehen und dann sprechen sie noch ein wenig zusammen, was so junge Menschen eben zusammen sprechen, vom Kino und von der Arbeit und von der Stadt und von der Liebe. Das heißt, von der Liebe sprechen sie nicht viel. Warum sollen sie auch darüber sprechen? Es gibt etwas viel Schöneres als darüber sprechen.

Was ist das für ein Mädchen? Sie hat ihn erst zweimal gesehen, für wenige Minuten nur und doch weiß sie genau, daß er ein netter, ehrlicher Kerl ist. Es lohnt sich, mit ihm befreundet zu sein.

Sie schläft in dieser Nacht bei ihm.

Am Morgen springt er zeitig aus dem Bett, denn er muß früher zur Arbeit als Erna.

Die sitzt noch zwischen den Kissen, ein bißchen matt und mit einem frischen glücklichen Gesicht. Ihre Augen sind ganz groß und sie verfolgen alles, was Fritz tut, wie er sich wäscht, anzieht und dann selbst seinen Kaffee kocht. Und er kommt zwischendurch herüber und drückt sie, daß ihr der Atem ausgeht.

„Du, später koch ich dir Kaffee. Aber heute mußt du dir selber welchen machen, ich bin noch so müde!“

Er rasiert sich in einem kleinen Wandspiegel und beobachtet sie dabei. Wie schön ist sie doch, denkt er. Er zählt sich ihre Schönheit an den Fingern ab. Sie hat wundervoll weiches Haar und eine klassische Nase, gar kein kleines unbedeutendes Näschen, wie die anderen Mädchen alle. Auf ihre feuchten Lippen braucht sie kein Rouge zu legen, sie sind voll und rot und leuchtend von Natur. Und dann hat sie einen wunderbaren Körper, kräftig, gutgeformt und ein klein wenig mollig, gerade so viel, wie er liebt.

Als er sich fertig angezogen hat, springt sie auch aus dem Bett.

Und was für schöne Beine. Er dreht sich bewundernd um. Die sind ja schlank und gerade wie bei einem kleinen Jungen.

Ein bißchen X, meint sie. Nun, das gefällt ihm gerade. Er will sie genauer betrachten. Nein, sie stampft mit den Füßen auf und drückt ihre Knie durch und heult wie ein kleines Kind.

Da packt er sie fest an, in den Kniekehlen und im Rücken und wälzt sich mit ihr im Zimmer herum, denn sie läßt sich das nicht gefallen, sie ist stark und hat kräftige Knochen.

Erst als sie noch einmal ins Bett kriecht, matt und zerschlagen, mit schlenkernden Beinen und verwuscheltem Kopf, hört er auf.

Dann trinken sie zusammen Kaffee und er schmiert ihr große leuchtende Stullen. Sie hat Hunger, ihre großen weißen Zähne hacken in das Brot, seit Montag konnte sie morgens und abends nicht mehr essen, denn ihr letztes Geld verbrauchte sie in Werder und das war nicht einmal viel. Nun hat sie nur noch einige Abonnementkarten für das Mittagessen.

Sie weiß, daß sie so nicht lange durchhalten wird, Hunger ist eine bittere Sache, beim Maschinenschreiben beginnt es ihr schon in manchen Augenblicken vor den Augen zu flimmern, deshalb meldete sie sich bei einer Kartonnagenfirma, die in der Zeitung annonciert hatte, um als Nebenbeschäftigung Adressen zu schreiben. Zu Hause liegen ein paar Pakete Briefumschläge und eine Adressenliste, die ersten siebzig Stück sind schon fertig geworden. Viel ist nicht dabei zu verdienen, das Stück einen Pfennig, aber etwas Zuschuß für die Mahlzeiten kommt schon dabei heraus.

Sie sind mit ihrem köstlichen Frühstück fertig.

„Du hast mir gleich gefallen“, sagt er, „als du das Zimmer von Frau Ziegenbein mieten wolltest, du hast mich bloß nicht ausreden lassen. Du weißt gar nicht, wie unscheinbar du ausgesehen hast. Ich dachte mir gleich, aus dem Mädel kann man was machen.“

Das sagt er mit so freundlicher Herablassung, als hätte er ihr den neuen Hut gekauft und das neue Kleid und die Ponyfrisur geschnitten.

Sie begleitet Fritz bis zu seiner Autoreparaturwerkstätte, wo er als Monteur beschäftigt ist. Vor dem Tore gehen viele Leute vorbei und Fritz und Erna verabschieden sich vor diesem Tor. Sie umarmen sich vor allen Leuten und küssen sich. Und dann winkt sie, bis er verschwunden ist.

Ein paar Arbeiter sagen etwas zu ihr, sie geht vorbei, sie macht ein stolzes freundliches Gesicht. Junge Mädchen sehen ihr nach und lachen.

Ueber der Stadt steht ein guter Tag, die Straßen dampfen vor Wärme, sie läuft wie durch ein glitzerndes Meer, die Luft schimmert.

Leicht und hell gekleidete Mädchen ziehen in Scharen in die Büros und Warenhäuser und Geschäfte.

Ich werde heute Lieselottes Voilekleid umarbeiten, nimmt sich Erna vor.

Gelingt ihr nicht alles? Lebt sie nicht glücklich in der Stadt Berlin? Und da muß sie an Trude denken. Sie sieht, daß dieses Mädchen immer kränker wird, sie weiß, daß hier etwas geschehen muß, aber Trude schweigt beharrlich. Sie tut so, als sei in der Speisewirtschaft am Alexanderplatz gar nichts passiert. An ihr Versprechen denkt Trude nicht mehr. Sie erzählt nichts, sie schweigt, sie bleibt für sich. Und Erna weiß, daß sie keine Antwort bekommen wird, wenn sie fragt. Sie hat Angst um Trude.

Daran muß sie an diesem schönen Morgen denken. Und sie will jetzt jeden Abend Briefumschläge fertig machen, Adressen schreiben, der Vorsatz fällt ihr an diesem schönen Morgen nicht sehr leicht.

Sie kommt zeitig ins Büro. Nur ein paar Mädchen sitzen im Zimmer.

Vera Kränkel, eine Jüngere, mit schwarzem Haar und blauen Augen zeigt einen Liebesbrief herum, den sie von einem unbekanntem Mann erhalten hat, Lotte Weißbach kommentiert ihn auf ihre ulkige Art, die Mädchen müssen lachen.

Auch Trude ist schon da. Sie hat ihren kleinen Herzmund vorgespitzt wie beim Flöten und malt ihn an, mit dem kleinen Finger der linken Hand korrigiert sie.

Erna sieht ihr aufmerksam zu.

„Wie geht es dir?“

Trude schielt mit ihren erstaunlich hellen Augen hoch, sie tupft weiter mit dem Stift.

„Gut.“

Das ist eine Lüge, ihre Lippen waren blutleer, unter den Augen liegen schwere dunkle Schatten.

Es ist acht Uhr, die Mädchen sind alle da.

Die kleine resolute Otti hat neben ihrer Maschine in einem Wasserglas einen Strauß einfacher Wiesensblumen stehen.

„Von wem hast du die?“ fragt Eva. „Von deinem Bollekutscher oder von deinem Lieferwagenfritze?“

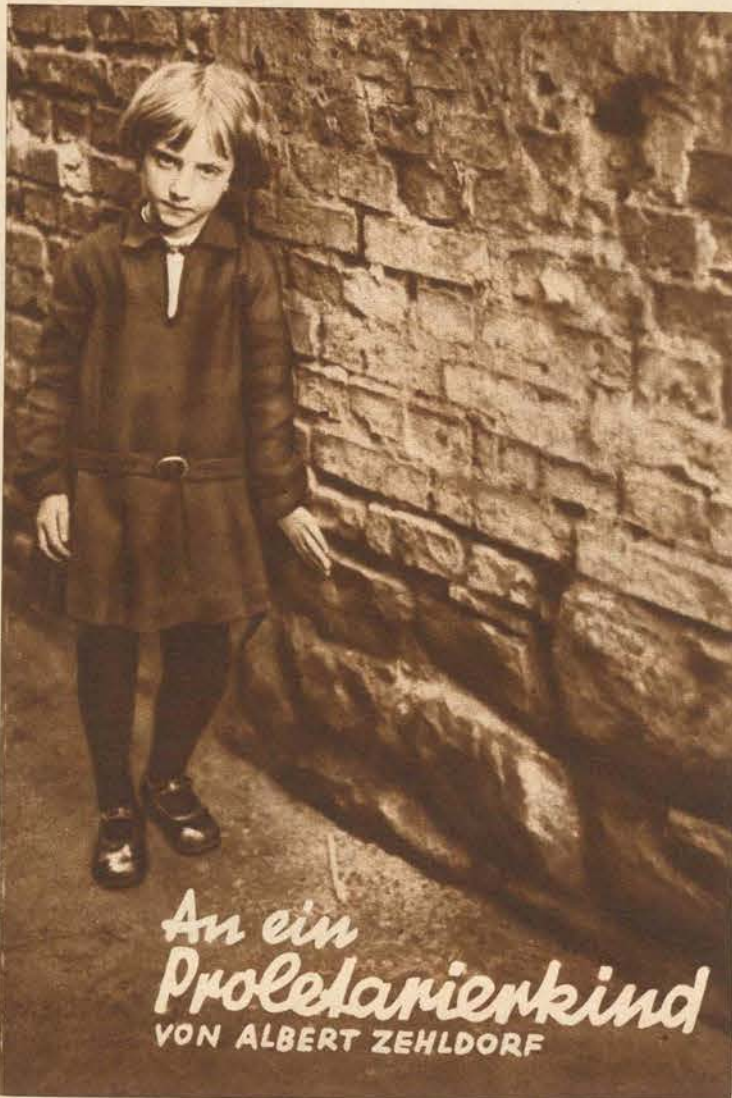
„Laß dir doch von deinem geliebten Gatten welche schenken!“ antwortet Otti langsam und gedehnt.

„Mensch, ich würde mir solches Unkraut gar nicht hinstellen.“

Otti kümmert sich nicht um das Geschwätz, sie ist ein richtiges Wedding Mädchen, die sich keinen Kavalier anschafft. Aber ihre Jungens lieben sie.

Langsam vergehen die Vormittagsstunden, die Mädchen schreiben schlapp und müde, vor ihren Augen tanzen die Buchstaben, die Tag für Tag und Stunde

für Stunde mit der gleichen Monotonie angeschlagen werden. Die frühe Wärme legt sich schwer auf ihre jungen Glieder. Alle sind noch müde vom vergangenen Abend, die einen haben die Nacht durchtanzt, die anderen zu Hause Strümpfe gestopft und Kleider ausgebessert und Erna war bei Fritz Drehkopf. Alle müssen ein bestimmtes Pensum erledigen und das ist nicht wenig. Die Chefs haben eine genaue Kontrolle, wer mit der Arbeit im Rückstand bleibt, wird einfach entlassen.



*Die ändern, verstehst du, mein Kind,
die haben alles besser und teiner.
Das macht, weil sie reicher sind
und nicht so schuffen wie unsereiner.*

*Für die ist alles da, mußt du wissen,
was wir nur von weitem besehn.
Denk nicht, es sei überall so beschissen —
es muß allen so dreckig gehn.*

*Die ändern haben lächelnde Gesichter.
Du siehst sie stets an der vollen Tafel sitzen.
Die haben ein Auto — uns wird der Schlichter
bald wieder einmal vor Wohlstand schützen.*

*Ihre Frauen tragen die weicheste Seide,
die du niemals im Leben wirst haben,
denen tun Hunger und Mangel nichts zuleide —
aber du sollst nicht alle Hoffnung begraben:*

*Vielleicht schenken sie dir ein Stückchen Brot,
wenn du brav bist — mein Kind —
sie sagen, das will so der liebe Gott,
daß Arme und Reiche auf dieser Erde sind.*

*Das andere behalten sie schön für sich.
Davon dartst du ihnen nichts nehmen.
Wohlstand und Reichtum sind nichts für dich —
aber, mein Kind, du sollst dich nicht grämen:*

*Einmal kommt ein Tag, da wird es anders sein,
mein Kind, es wird nicht mehr lange dauern,
dann gehört uns die Erde, uns allein,
wir zerschlagen dieses Zuchthauses Mauern.*

Trude arbeitet kaum noch, sie hält sich das Taschentuch an den Mund, stützt den Kopf auf, spricht mit keiner, ihr scheint es sehr schlecht zu gehen. Aber Erna, die sie beobachtet, ahnt nicht, wie schlimm es schon ist. Kurz vor zwölf Uhr sackt Trude Leußner zusammen. Sie muß wieder brechen. Erna führt sie hinaus.

Draußen fängt Trude Leußner an zu heulen, sie würgt furchtbar und zittert. Erna klopf ihr auf den Rücken, warum, weiß sie auch nicht recht, sie will nur Trude beruhigen und Klarheit haben, was dem Mädchen fehlt. Sie redet nicht mehr viel um die Sache herum.

„Sag mal, hast du einen Eingriff gemacht?“ Und dann kommt alles heraus.

Ja, Trude hat sich mit Lortzing gekracht, weil der damit nichts zu tun haben wollte. Sie weiß schon seit drei Monaten Bescheid. Erst konnte sie es nicht glauben, dann habe sie in ihrer Angst Verschiedenes versucht, Mixturen und holländisches Oel und irgendwelches ekelhafte Zeug und dann Spritzen.

„Lortzing hat mir das Geld dazu gegeben, aber ich habe keinen Arzt gefunden.“ Erna sieht dieses einfältige zwanzigjährige Mädchen ernst an, sie weiß hier besser Bescheid als jede andere.

„Warum hast du mir nicht früher was gesagt? Aber jetzt darfst du nichts mehr unternehmen, verstehst du! Nichts! Gar nichts! Ich werde versuchen, einen Arzt aufzutreiben.“ Und als Trude wieder zu schluchzen beginnt, setzt sie hinzu: „Komm, sei ruhig, du wirst schon wieder gesund. Hast du Schmerzen?“

„Ja.“

Im Unterleib verspürt Trude schmerzhaft Stiche und es ist ihr so, als würde immer etwas sickern.

Erna gibt ihr Wasser zu trinken.

„Ich würde dir empfehlen, nach Hause zu gehen.“

Nein, das will Trude nicht, ihre Mutter sieht sie schon immer so merkwürdig an, sie will auf keinen Fall nach Hause.

In der Toilette riecht es übel, Erna macht ein Fenster auf, denn Trude will sich hier noch eine Weile ausruhen.

In der Toilette ist alles still, nur der Wasserhahn gluckst hchl. Trude steht mit vornübergebeugtem Kopf da, Erna sieht ihr zu.

Nach einer Weile gehen sie hinaus.

Im Gang steht Lortzing, es sieht aus, als habe er gerade die Türklinke losgelassen, er versperrt ihnen den Weg.

Erna betrachtet ihn aufmerksam, sie ist ganz ruhig, der Mann kann ihr nichts mehr tun. Er streicht über sein bartloses Kinn.

„Fräulein Leußner, das kann natürlich so nicht weiter gehen. Sie bekommen ja Ihre Arbeit überhaupt nicht mehr fertig. Wenn Sie immer krank sind, müssen Sie sich eben eine Stelle suchen, die Ihrer Gesundheit mehr zusagt.“

Erna ist vor Wut zunächst sprachlos, sie kann überhaupt nichts sagen, sie möchte den Kerl anspringen. Aber ehe sie noch die richtigen Worte gefunden hat, spuckt Trude, die feine Trude, dem Herrn von Lortzing auf die Schuhe und geht vorbei.

Lortzing kann bloß sagen: „Da ist das Ende von weg.“

Er verschwindet schnell in seinem Zimmer.

Im Gang ist alles still, die Mädchen warten alle im Tippzimmer, die meisten schon angezogen, denn es ist ein Uhr.

„Was wollte denn Lortzing von euch?“

„Habt ihr ihn denn gesehen?“

„Er ist doch in die Toilette hineingegangen.“

Aha, also doch, denkt Erna, dann hat er alles gehört, was Trude mir erzählt hat. Nun, das kann nichts schaden. Im Gegenteil. Lortzing wird sowieso aus dieser Geschichte nicht unbeschädigt herauskommen.

Erna will sofort in der Mittagspause noch versuchen, einen Arzt zu finden, der so was in Ordnung bringt. Sie läßt sich von Erika Tümmler einen Krankenschein für Trude geben und rückt los.

Sie weiß hier in Berlin natürlich noch keine Adresse und nichts, aber der Trude muß geholfen werden.

Das wird ein mühseliger Weg. Sie hofft, am ehesten in der Gegend der Frankfurter Allee einen Arzt zu finden. Sie sieht die weißen Schildchen an den Häusern immer schon von weitem und dann geht es treppauf treppab. Sie erzählt immer wieder dieselbe Geschichte. Ihre Schwester sei im dritten Monat schwanger und nun wäre die Verlobung zurückgegangen, ob da nichts zu machen sei. Bedauerndes Achselzucken, höfliches Verneinen und brüske Ablehnung wechseln ab.

Erna bekommt Angst vor diesen vielen gleichgültigen Gesichtern, sie wird müde. Trude Leußner muß schleunigst von einem Arzt untersucht werden und keiner will helfen. Sie hat das Gefühl, als wäre sie selber krank und liefe hier um ihr Leben.

Sie kommt bald bis nach Rummelsburg, die Straßen werden lichter, hier scheinen keine Aerzte zu wohnen. Aber an einer Neubauhecke findet sie doch noch ein Schild und steigt drei Stockwerke hoch. Da wohnt eine Aertzin, in zwei sehr kleinen Zimmern. Patienten warten keine, Erna wird gleich vorgeführt, das heißt,

(Fortsetzung S. 420)

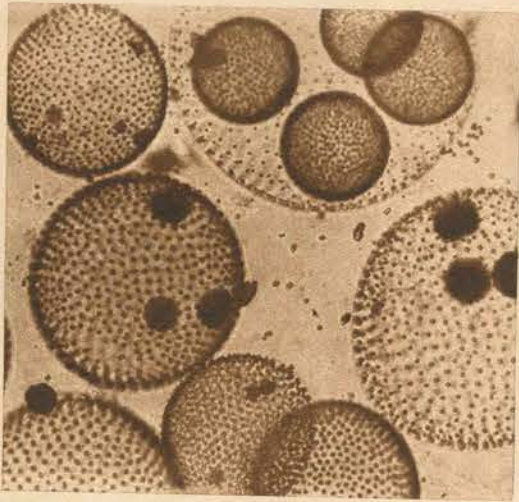
DER STURZ



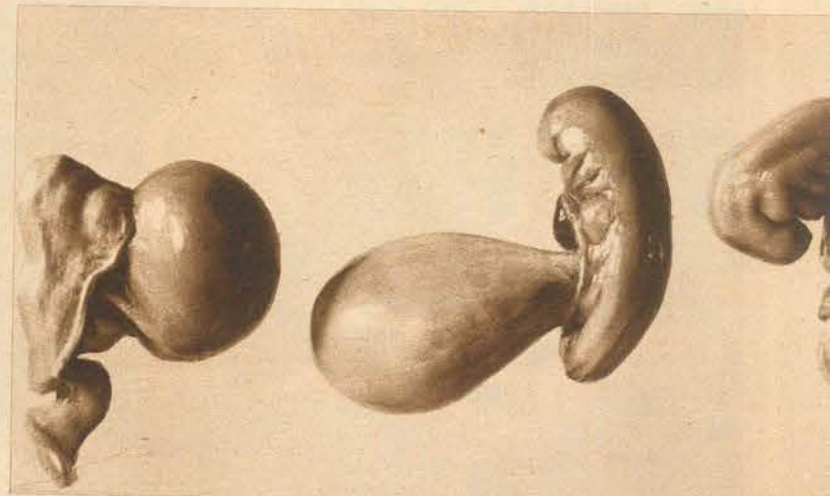
Der Artist springt ab, führt den doppelten Salto durch — verpaßt aber den Fänger und stürzt in die Tiefe. Am harten Rand des Netzes schlägt er mit dem Kopf auf und wird mit einer inneren Verletzung vom Übungsplatz getragen. Ob er jemals wieder volle Arbeitsfähigkeit erlangen wird, ist ungewiß, . . . sein Ausscheiden aus diesem Beruf wird auch die Existenz seines Partners gefährden, der auf sein Können angewiesen war. Kann er ausgeheilt die alte Tätigkeit wieder aufnehmen, wird er wie früher keine Rücksicht nehmen. Die Weltwirtschaftskrise hat auch das Arbeitsgebiet des Artisten verengt, der Tonfilm hat Tausende einer Arbeitsmöglichkeit beraubt. Die Zahl der Freigewordenen ist groß, die Konkurrenz der Vielen ohne Erwerb aber fordert von dem Artisten letzte Anspannung der Kräfte. Er wird und muß sie ausnutzen ohne Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit. Bis auch in seiner Branche eine neue durch seine praktische Mithilfe zu schaffende Gesellschaftsordnung bessere Daseinsbedingungen schaffen wird.



Menschliche Samenfäden, lebend unter dem Mikroskop photographiert. So bewegen sie sich zum weiblichen Ei hin. Etwa 600-fach vergrößert

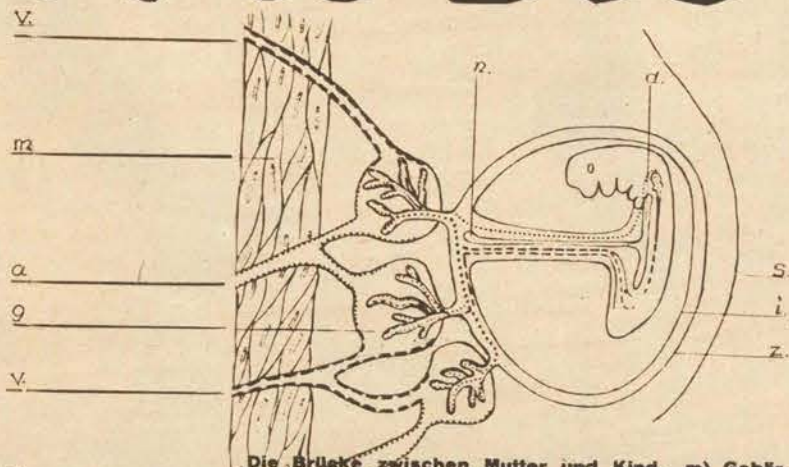


Das Kugeltierchen Volvox. Jede Kugel ist eine Kolonie von zirka 8000 Einzelwesen, die eine gemeinsame Hülle vereinigt. Kurz nach der Befruchtung sieht das weibliche Ei einem solchen Zellstaat ähnlich. 125-fach

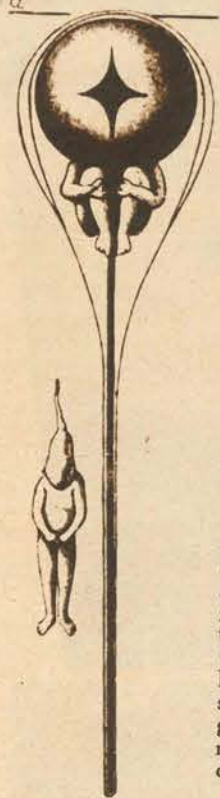


Menschliche Embryonen im Alter von 6, 10, 18 und 21 Tagen. Die beiden ersten zeigen den Zusammenhang zwischen dem Keim und dem mütterlichen Nährboden, dem Uterus. Die beiden anderen zeigen die verschiedenen Organe. Beachtenswert ist der gut entwickelte Schwanz, der später ein Bein bilden wird.

Wie Du entstanden



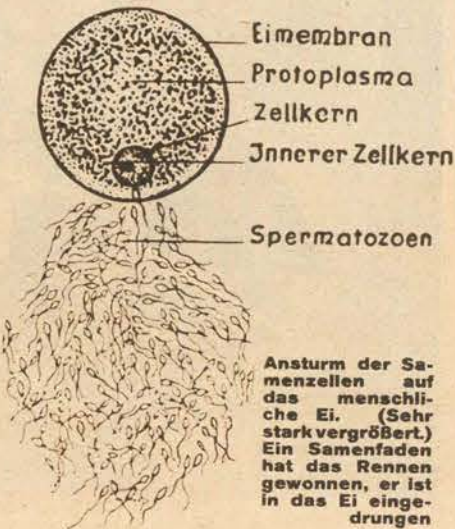
Die Brücke zwischen Mutter und Kind. m) Gebärmuttermuskel. s) Gebärmutter Schleimhaut. z) Zottenhaut, äußere Fruchthülle. i) innere Fruchthülle. a) mütterliches Gefäß, welches sauerstoffreiches Blut zuführt. v) mütterliches Gefäß, welches sauerstoffarmes, schlackenreiches Blut abführt. g) erweiterte mütterliche Blutgefäße. In sie tauchen die Zotten der äußeren Fruchthülle ein, deren jede ein zuführendes und ein abführendes kindliches Gefäß besitzt. n) Nabelbläschen. d) Darm.



Neben der Frage, wie wir die materiellen und kulturellen Güter der Erde erwerben und so verteilen, daß die Bedürfnisse aller Werktätigen befriedigt werden, spielt die Frage nach der Entstehung des Menschen die größte Rolle. In den Jahren der Reife, in der Pubertätszeit, zwischen 11 und 20 Jahren, steht sie fast als „Frage aller Fragen“, wie sie der bürgerliche englische Zoologe Huxley temperamentvoll nannte, im Vordergrund des Interesses der Jugendlichen.

Die Drüsen, die das Wachstum veranlassen und leiten, verlieren nach und nach ihre Kraft, während an ihrer Stelle die Geschlechtsdrüsen ihre Reizstoffe, die Hormone, mit unwiderstehlicher Macht durch die Blutbahnen des Körpers senden. Die Entfaltung der Keimdrüsen bringt die Geschlechtsorgane zur Entwicklung und zwingt den Menschen zur Fortpflanzung. Hier wirken keine geheimnisvollen, keine göttlichen Kräfte, sondern es vollzieht sich mit naturgesetzlicher Notwendigkeit die Einreihung des jungen Menschen in die Kette der Zeugenden zwecks Erhaltung der Art. Der junge Mensch empfindet diesen Trieb der Natur, diese Wirkung der antreibenden, geschlechtsanreizenden Drüsensäfte in seinem Körper mit Bewunderung. Die kameradschaftliche Pflicht der Eltern und Erzieher ist es, den Fragen der Kinder nicht auszuweichen, ebensowenig nach dem Rezept der bürgerlichen „Moral“: Wie sag ich's meinem Kinde? verschwommene und nichtssagende Antworten zu geben. Naturgesetze müssen ihre wissenschaftliche Begründung erfahren! Da gibt es kein Aber, am wenigsten das, daß „schöne“ kindliche Gefühle verletzt werden könnten. Erkenntnis und Wahrheit können höchstens Irrtum und Aberglauben vernichten, und

Menschliche Samenfäden nach der jetzt lustig anmutenden altertümlichen Vorstellung

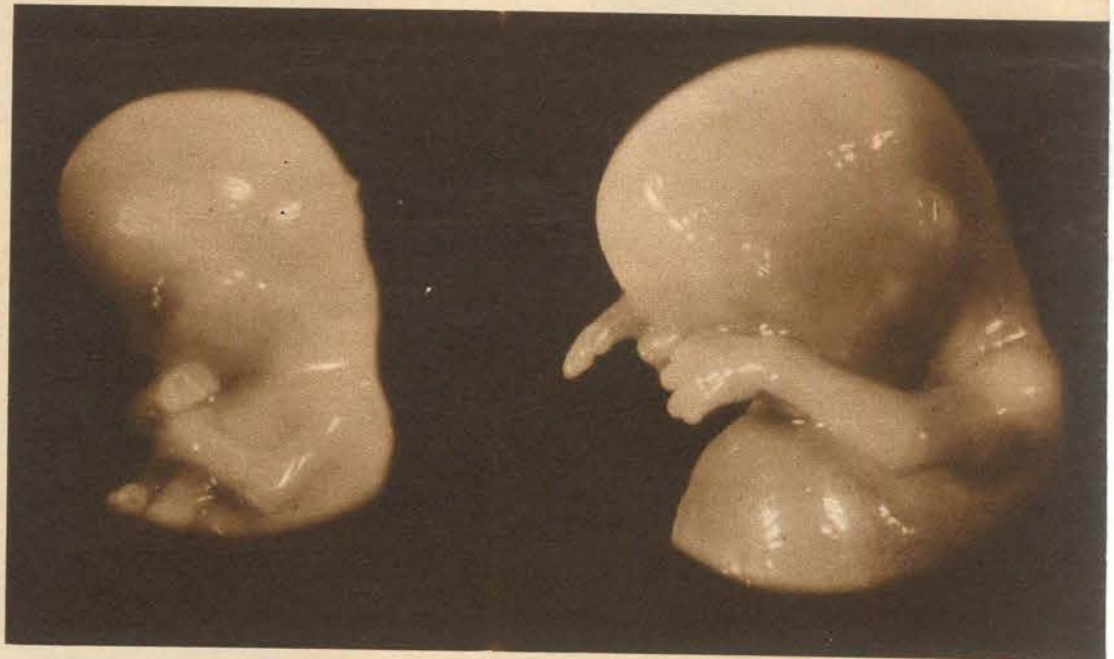


Ansturm der Samenzellen auf das menschliche Ei. (Sehr stark vergrößert.) Ein Samenfaden hat das Rennen gewonnen, er ist in das Ei eingedrungen

dagegen dürften wohl nur kapitalistisch gerichtete Soldknechte ihren „heiligen Krieg gegen Kulturbolschewismus“ führen.

Die Naturwissenschaft der letzten 100 Jahre hat auf dem Gebiete der Keimesgeschichte (Embryologie) ganz gewaltige Fortschritte erzielt und Irrtümer aufgeklärt, die uns heute sehr lustig vorkommen. So erging es besonders den altertümlichen Vorstellungen vom männlichen Samenfaden. Der Student Ham in Leyden (Holland) hatte 1677 seine Samenflüssigkeit im Mikroskop untersucht und sich sogleich auf den Weg gemacht, um dem berühmtesten Mikroskopiker jener Tage, Leeuwenhoek, der es vom einfachen Buchhalter zum Naturforscher brachte, seinen Fund zu zeigen. Mit größtem Erstaunen sahen beide unter dem Mikroskop, wie es gleich einem Ameisenhaufen von unzähligen beweglichen Samenzellen wimmelte. Sie nannten diese winzigen Lebewesen „Samentierchen“ und behaupteten, den damals von den Forschern heißgesuchten Men-

mutter Eva eingeschachtelt gewesen seien, konnte man doch wenigstens sagen, daß in die Miniaturmenschen schon eine fertige kleine Seele wohne, was bei der tatsächlichen Entwicklung der Eizelle nicht zu behaupten ist! Nach und nach lösten sich durch fortschreitende Entdeckungen Gegensätze auf, so wie Karl Marx sagt: „Gegensätze in der Wissenschaft lösen sich durch die Wissenschaft selbst.“ Zunächst erkannte man die wahre Gestalt männlichen Samenzellen. Sie gehören einer Länge von 50—60 Mikra (1 Mikron ist tausendste Teil eines Millimeters) zu den kleinsten Zellen unseres Körpers. Bei einer einzigen Losung werden Millionen von Samenfäden (ein Autor berechnet 8 1/2 Milliarden!) ausgeschleudert und streben in scharfem Wettlauf den schwerlichen Weg durch Scheide, Gebärmutterhöhle und Eileiter dem weiblichen Ei zu. Die Weg ist 20 bis 25 cm lang, das ist 4000 mal länger als der Samenfaden selbst. Wie eine Schiffsschraube



Die Entwicklung des Gesichts. An allen Keimbildern fällt uns die Größe des Kopfes auf. In ihm findet früh das Auge den verhältnismäßig größten Platz ein. Der Mensch ist ein Gesichtstier, das Auge zählt zu seinen größten Organen.

Fotos: Tobis-Film „Das Lied des Lebens“

schon gefunden zu haben. Nun hatte aber ein anderer Niederländer, R. de Graaf, schon 1668 bei der Erforschung der inneren Geschlechtsorgane im Eierstock den nach ihm benannten Graafschen Follikel (= Bläschen) entdeckt und ihn fälschlich als den gesuchten Menschenkeim ausgegeben. Es bildeten sich nun zwei gegnerische Lager, die einen heftigen Kampf darum führten, ob das vermeintliche Ei oder ob das „Samentierchen“ bei der Menschwerdung die Hauptrolle spielten. Dieser Streit tobte fast 200 Jahre. Der ebenso berühmte wie reaktionäre Gelehrte Albrecht von Haller, ein Zeitgenosse Goethes, vertrat den Satz: „Es gibt kein Werden.“ Kein Teil im Tierkörper ist vor dem anderen gemacht worden, und alle sind zugleich erschaffen.“ Daraus ergab sich die verrückte Einschachtelungstheorie, mit welcher der bibelstrenge Haller berechnete, daß 200 000 Millionen fertige Menschenkeime zwiebel-schalentypisch verpackt im Eierstock der Stamm-

be das Schiff, so treibt der Schwanz den Kopf des Samenfadens 2—4 mm in der Minute vorwärts. In 1—1 1/2 Stunden ist das Ei durch alle Schleimmassen und Zottenberge hindurch erreicht. Der erste Säugetier- und Menschenkeim fand Karl Ernst von Baer im Jahr 1827. Das menschliche Ei ist die größte Zelle des Körpers, es hat einen Durchmesser von 1/15 mm, so daß es gerade noch mit bloßem Auge als graubraunes Pünktchen sichtbar ist. Das Ei verhält sich zum Sperma etwa wie eine Apfelsine zur Stachelnadel. Im Innern der Eizelle befindet sich ein Keim mit einem Kernkörperchen (innerer Kern). Man weiß jetzt, daß die Kerne der Eizelle sowie der Samenzelle die Träger der erblichen Anlagen von Mutter und Vater her sind. Jede Zeugung ist deshalb keine Neubildung, sondern eine Umbildung und Verwandlung von Anlagen zu einem ausgebildeten Organismus. Weder aus der Samenzelle noch aus der Eizelle allein bildet sich ein neues Wesen, sondern



Die Darstellungen (Wachsmodelle) zeigen den engen Mutterkuchen. Aus den Keimfalten bilden sich die Keimblätter, die schließlich als Uebergangsform für die tierische Abstammung des Menschen ist!

Menschliche Embryonen (Keimlinge) zur Zeit des zweiten bis dritten Monats der Schwangerschaft (Natürlich)

Fotos: Volksmuseum für Frauenkunde, Berlin
Direktor Prof. Dr. W. Liepmann

... bist

So dern aus der Verschmelzung beider mit ihren Komplexen (Gesamtheiten) von Anlagen, der sogenannten Erbmasse, bildet sich erst die befruchtete Zelle, durch deren Wachstum der Embryo entsteht.

Nach der Vereinigung einer Samenzelle mit der Eizelle wandert das befruchtete Ei durch den Eileiter in die Gebärmutter. Das ist eine Höhle von der Form einer kleinen Flasche, den Hals nach unten in die Scheide gerichtet. Mutter bedeutet ursprünglich „etwas Hchles“; Bahre ist eine Trage, gebären heißt tragen. Gebärmutter heißt demnach „Hohltrage“. In ihr wird das befruchtete Ei bis zur Geburt „ausgetragen“. Wird das Ei nicht rechtzeitig befruchtet, so wird es aus dem Körper durch Menstruation, auch Menses (d. h. Monate), Regel, Periode oder Unwohlsein genannt, entfernt. Vorher hatte sich die Schleimhaut der Gebärmutter in Erwartung des Eies mächtig entwickelt. Nun aber bildet sich die Schleimhaut zu-

d. h. mit dem Stoffwechsel der Mutter durch einen Schlauch hergestellt: das ist die Nabelschnur.

Der Vorgang der Geburt wirkt nach der langsamen Entwicklung (Evolution) in den 9 Monaten wie ein mit erschütternder Wucht auf Mutter und Kind hereinbrechender revolutionärer Akt. Der Hinterkopf des Kindes ist zum Keil ausgebildet und erzwingt sich die Oeffnung der Gebärmutterwege! Sind diese Wege zu schmal, so muß durch Geburtshilfe oder Operation (Kaiserschnitt) das Leben von Mutter und Kind gerettet werden! Mit Recht sagt man im Vergleich zu dem normalen Geburtsvorgang: die bürgerliche Gesellschaftsordnung geht mit der proletarischen solange schwanger, bis mit gesetzmäßiger Notwendigkeit die proletarische Revolution den Durchbruch der neuen Macht erzwingt.

An den Bildern der Embryonen fällt uns sogleich das Tierhafte der Formen ins Auge. Und damit kommen wir zu einem äußerst wichtigen Ergebnis der Embryonal-

geschichte, nämlich zu der Erkenntnis, daß unsere Entstehung wie ein Film in der Zeit von neun Monaten und die Jahrmillionen lange Geschichte unserer Tierstadien in Momentbildern vorführt. Bewegt sich die Eizelle nicht wie ein Wechseltierchen und die auf sie einströmende Samenzelle wie ein Geißeltierchen! Und nach der Befruchtung durchlaufen wir flüchtig alle Stufen der Tierentwicklung: Kugeltier-, Wurm-, Fisch-, Lurch-, Säuger-, Affenstadium-, Mensch! Ernst Haeckel faßte diese Tatsachen in seinem berühmten biogenetischen Grundgesetz zusammen: „Die Keimesgeschichte des Einzelwesens ist eine kurze Wiederholung der Stammesgeschichte seines Geschlechts.“ Damit ist die Keimesgeschichte zu einem sicheren Beweis für die Entwicklungsgeschichte des Menschen aus niederen Tierstufen (Affen usw.) geworden! Darüber hinaus zeigt uns ein Vergleich zwischen menschlichen und pflanzlichen Geschlechtsvorgängen eine wunderbare Ähnlichkeit, so daß die Blutsverwandtschaft zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen auch durch die Keimesgeschichte bewiesen wird. Dag-



...zeitig die Ausbildung des Gehirns statt. Vor allem nimmt die wichtigsten Organen. Der unförmig große Schädel dient der Geburt wie ein Keil, der den Weg ins Leben erzwingt!
...nden alter Darsteller aus dem Film „Das Lied des Lebens“

...rück, in 3-6 Tagen spülen 100-250 Ccm Blut die abgestoßenen Schleimhautteile und das unbefruchtete Ei aus dem Körper hinaus. Die befruchtete Eizelle setzt sich jedoch an der Wand der Gebärmutter fest und entwickelt sich durch ständige Zellteilung (Wachstum) zu dem Embryo. Embryo heißt „die im Mutterleib keimende Blüte“. Wie bei allen Säugetieren ruht auch der menschliche Embryo in mehreren Fruchthüllen, wobei er im Fruchtwasser (vor der Geburt fast 1 Liter) schwimmt, das ihn auszeichnet gegen Druck schützt.

Die äußere Keimhülle bildet frühzeitig Zotten aus, die sich wie Wurzeln in die reich durchblutete innerste Schicht der Gebärmutter einsenken und mit ihr den „Mutterkuchen“ bilden, wo sie vom Blut der Mutter umspült und ernährt werden. Damit das Kind trotz seiner Versenkung im Fruchtwasser atmen und leben kann, wird eine Verbindung mit der Außenwelt,



BAKU EINST UND HEUTE



Markt in der Altstadt. In Baku, der Hauptstadt der Republik Aserbeidschan, leben 68 verschiedene Nationen. Insbesondere die türkische und armenische Bevölkerung wohnte unter dem Zarismus in entsetzlichen Verhältnissen



Wohnungen der Naphtha-Arbeiter im neuen sozialistischen Baku



In diesem Wohnblock haben außer den Naphtha-Arbeitern die Studenten der Arbeiter-Universitäten Quartier genommen. Eine eigene Waschanstalt, Schule, Kindergärten u. a. sind hier errichtet worden

(Fortsetzung von S. 416)
die Aerztin, eine große etwa fünfunddreißigjährige Dame, macht selbst die Tür auf. Sie sieht frisch und sehr gesund aus, wahrscheinlich schätzt man sie deshalb jünger, als sie in Wirklichkeit ist, ihr offenes Gesicht erweckt Vertrauen.

Erna, etwas hilflos und matt von dem langen Weg und verzweifelt über das hoffnungslose Suchen, ruht sich einen Moment an der Wand aus. Sie hat heute Mittag auch noch nichts gegessen. Unhörbar flüstern ihre Lippen: Sie müssen helfen . . . Hier werde ich nicht eher fortgehen . . . bis ich sicher weiß, daß Trude herkommen darf.

„Kommen Sie herein“, sagt die Aerztin. „Sind Sie sehr müde? Was fehlt Ihnen?“
Ihre Stimme ist hart, sie spricht unpersönlich, sachlich.

Und da schwindelt Erna nicht, sie erzählt keine Geschichte, sie sagt alles genau, wie es sich wirklich abgespielt, die ganze dreckige Bürogeschichte mit Trude und Herrn von Lortzing.

Im Zimmer ist es unbehaglich warm, die Wände weiß gekalkt, eine einzelne Fliege summt. Drückende Stille, beängstigende Stille und Karbolgeruch.

Der Himmel draußen ist blau, eine einzelne Wolke segelt drüberhin.

Hoffnungslos sieht der Himmel aus.
Erna kann aus dem Fenster sehen, auf das unbebaute Gelände, Schrebergärten und Abfallplätze wechseln ab, dazwischen verwickeln Schrotfabriken oder etwas Ähnliches. Aus einer Esse zieht dünner Rauch, der gar nicht in das Himmelblau paßt und schmutzig darüberhin rinnt.
Solche Stunden vergessen wir nie, sie kommen wieder, trostlos, müde, traurig, beängstigend . . .

Erna würgt ihre Geschichte mit einer unsicheren Stimme hervor, sie kann nur mühsam die Tränen zurückhalten, sie hat plötzlich das Gefühl, als hinge sehr viel davon ab, daß Trude wieder gesund wird . . .

Die Aerztin sitzt ihr zugedreht auf einem glatten weißen Holzstuhl, die Beine übereinandergeschlagen. Der weiße Kittel fällt zur Seite, Erna sieht die schönen kräftigen Beine, darüber ruhen feste Hände im

Schoß. Die Aerztin verändert keinen Augenblick ihr gleichmütiges Gesicht. Im kastanienbraunen Haar trägt sie einen schmalen silbernen Reifen.

„Warum kommt denn Ihre Freundin nicht selber?“
So und so.

„Wie sind Sie denn gerade zu mir gekommen? Hat Sie jemand hergeschickt?“

Erna erzählt, wie sie von Arzt zu Arzt gelaufen ist, von Enttäuschung zu Enttäuschung.

„Ja, mein liebes Kind, das ist eine schwere Sache. Vorbeugen ist natürlich immer besser als hinterher auskurieren.“

Erna weiß das, sie erzählt von Trude. Sie verteidigt Trude. Eine Zwanzigjährige, sagt sie, die ringsumher schöne Dinge sieht und deren Freundinnen es gut haben und die in absehbarer Zeit nicht heiraten kann, die soll wohl in den Mond gucken und abwarten mit hundert- und dreißig Mark . . .

Die Aerztin winkt ab, das weiß sie. Sie will auch helfen, aber so leicht geht es natürlich nicht. Erna solle doch ihre Adresse da lassen, sie werde bestimmt Bescheid erhalten.

Das ist wenigstens eine Hoffnung, eine kleine Hoffnung, der mühselige Mittagsweg war nicht umsonst.

Hungrig, verstaubt und ermüdet kommt Erna ins Büro, zwanzig Minuten zu spät. Sie läuft gleich zu Trude.

„Also du kannst unbesorgt sein, wir werden dir helfen. Ich habe was gefunden!“

Trude sieht mit einem dankbaren Blick auf, ihre Augen sind tief unter-schattet, das Gesicht eingefallen und müde.

„Ich habe noch immer Schmerzen.“
Sie zeigt auf den Unterleib.

„Hat denn Lortzing nichts von sich hören lassen? . . . Nee? Na, das wundert mich.“

„Ach, deswegen brauchst du keine Angst zu haben. Der wollte bloß den starken Mann spielen. Aber er schmeißt mich doch nicht raus. Das wagt er nicht.“

Im Schreibzimmer ist alles durcheinander, bei der Arbeitsaufteilung hat es Krach gegeben. Einige erklärten, viel zu viel Arbeit bekommen zu haben, Lieselotte schimpft noch immer.

Stöße von Aufstellungen und Berichten liegen auf Ernas Tisch, die sie abtippen muß. Und sie ist so müde von der Hetzjagd durch die Stadt!

Die Maschine glotzt mit ihren fünfundvierzig Tasten kalt und böse und völlig unbeteiligt auf die kräftigen Hände dieses kleinen Mädchens. Die rührend festen und eifrigen Finger klopfen den monotonen Takt, Zehnfingersystem, Grundhaltung. Die Gelenke schmerzen und im Unterarm zieht es und der Kopf tut weh . . . a, s, d, f . . . j, k, l, ö . . . Daumen auf die Zwischenraumtaste . . . so hat sie Maschinenschreiben gelernt . . .

„Das Wetzlar-Gräfersche Elektroschweißverfahren.“
Die Buchstaben tanzen auf und nieder, draußen tobt der Frühling, Ruderregatta auf dem Müggelsee . . .
Und wo mag Martha Hummel bloß sein? Ach, Erna weiß etwas, aber sie sagt noch nichts. Sie wartet ab. Einmal wird schon jemand zu ihr kommen und um Rat fragen.

Die Maschinen knattern weiter.
Grete Theier, in einem giftiggrünen Chiffonkleid, setzt sich an Ernas Tisch. Erna schreibt und hört zu. Zuerst erzählt die Kleine belanglose Dinge . . .

„ . . . ich lasse mir jetzt ein Jäckchenkleid aus gelbem Panamastoff machen, mit einer weißen Bluse und oben eine Schleife daran. So leicht und faltig wie bei Elsbeth . . .“

Elsbeth trägt immer geschmackvolle Kleider, modern und schick, das kann niemand ableugnen.

Grete Theier hat aber noch andere Sorgen.

„ . . . ich kann das Geplär und das ewige Geschimpfe bei meinen Eltern nicht mehr aushalten. Wenn ich nachts zwölf Uhr noch nicht zu Hause bin, gleich geht die Welt unter. Nichts mache ich ihnen recht, immer haben sie etwas an mir auszusetzen. Das brauche ich mir doch wirklich nicht mehr gefallen lassen. Und meine Kleider sind auch immer verlegt oder sie sind überhaupt nicht gewaschen, wenn ich sie haben will, und manchmal sind sie so zerknüllt, daß ich sie nicht mehr anziehen kann. Meine schöne Spitzenunterwäsche, und ich hatte sehr viel, ist beim Waschen kaputt gegangen. Jetzt habe ich fast überhaupt nichts mehr . . .“

„Wenn du allein wohnst, mußt du natürlich alles selber machen und noch einiges dazu.“

„Das weiß ich ja, aber draußen fällt einem alles nicht so schwer wie zu Hause, wo man damit rechnet, daß die Sachen in Ordnung gebracht werden. Das Angenehme ist nur, daß ich zu Hause essen kann, soviel ich will. Ich bezahle acht Mark, damit kann ich natürlich allein nicht auskommen . . .“

„Du kommst noch nicht einmal mit einhundert-zwanzig Mark aus!“

Grete bekommt in der Eisenverwertungs-G. m. b. H. dasselbe wie Erna, hundertunddreißig Mark brutto, aber ihr Freund, der Herr Einsiedel, würde ihr eine eigene Wohnung bezahlen, sie müßte sich dann nur ihr Essen selber kaufen . . .

„Ich kenne deinen Herrn Einsiedel nicht.“

„Weißt du, er ist Prokurist in der Danatbank. Nein, nein, nicht etwa verheiratet, er liebt mich wirklich. Ich habe ihn ganz gern. Er ist ein bißchen über vierzig, aber das schadet nichts, er sieht noch sehr stattlich aus und mit den jungen Flapsen gehe ich sowieso nicht, das macht mir keinen Spaß. Wir kennen uns schon mindestens ein halbes Jahr, jeden Abend treffen wir uns, also eine solide Sache. Ich habe auch noch niemand davon erzählt, du bist die erste . . .“

Erna weiß genau, was davon wahr ist und was nicht. Zum mindesten kennen Elsbeth und Erika den Herrn Einsiedel auch.

„ . . . mal gehen wir in die Scala oder in den Wintergarten, auch im Schauspielhaus und im Deutschen Theater sind wir schon gewesen und oft auch im Kino. Er kennt alle guten Kabarette und kann fabelhaft tanzen. Also, das traut man ihm nicht zu, aber es ist wirklich wahr! Er ist lustig und nett, du müßtest mal mitgehen. Er behandelt mich immer sehr höflich und zuvorkommend, und wenn du wüßtest, wie besorgt der um mich ist, da würdest du dich schief lachen. Ich habe ihn an der Strippe, bestimmt! Und dann: Er ist wirklich anständig! Also, da kann ich schon gar nichts sagen. Weißt du, wenn meine Eltern nicht so verdammt mißtrauisch wären, würde ich ihn mal mit nach Hause schleppen. Er verdient viel, da kann er mir schon eine Wohnung bezahlen. Ich habe mir die Sache von allen Seiten betrachtet. Zu meinen Eltern sage ich einfach, ich hätte Gehaltserhöhung bekommen. Paß mal auf, Erna, wollen wir mal ausrechnen, jetzt bin ich siebzehn . . .“

Ja, Grete Theier ist noch anderthalb Jahre jünger als Erna, sie sieht aber älter aus. Allerdings, wenn man nur ihr Puppengesicht sehen kann, die runden nichtssagenden Porzellanaugen, die angedrehten Locken, das kleine Näschchen, die beiden Grübchen in den sanft überhauchten Bäckchen, alles nur in der Verkleinerungsform anzutreffen, dann möchte man sie auf den Arm nehmen und hin und her wiegen. Sobald sie aber aus dem Zimmer heraus ist und ihre Straßenkleidung angezogen hat, ist aus ihr eine un-nahbare große Dame geworden. Immer trägt sie einen mächtigen Pelz, dazu einen feschen schwarzen Hut mit halbem Gesichtsschleier. Sie trippelt mit kleinen Schritten in engen winzigen Schuhen über die Straße. Die Männer betrachten sie aufmerksam. Junge Leute sehen ihr sehnsuchtsvoll nach, ohne eine Ahnung von ihrer unterbezahlten Stenotypistinnenexistenz in der Eisenverwertungs-G. m. b. H. zu haben. Sie sieht so teuer und zerbrechlich aus, daß selbst Erna, die ruhige, unbeeindruckbare Erna das komische Verlangen verspürt, dieses Mädchen einmal in den Arm zu nehmen und ihr einen Kuß zu geben. Besonders gefällt ihr, daß Grete eigentlich gar nicht hochmütig ist. Die Kleine weiß durchaus, was sie wert ist, sie zieht sich elegant an, weil sie bewundert wird und Herr Einsiedel diese schönen teuren Dinge bezahlt.

An diesem späten Nachmittag nun, an Ernas Schreibmaschinentisch, erzählt Grete Theier einfach und klar ihre kleine Angelegenheiten, ohne unnötig aufzutrompfen. Sie will von Erna einen glatten runden Rat oder vielleicht auch nur die Bestätigung für einen Entschluß, den sie noch nicht durchzuführen wagt. Sie liebt Erna. Erna bespricht alles ernsthaft mit ihr und klatscht nicht weiter . . .

Als Grete die Vorzüge des Herrn Einsiedel schildert, beschreibt ihr rechter Arm ein paar Bogen in der Luft und landet schließlich zärtlich auf Ernas Schultern. Erna schielt mit verwunderten Augen darauf. Aber es tut ihr gut.

Dann kommt Lortzing herein, die Mädchen müssen schneller schreiben, es liegen noch viele Sachen zurück.

Am Abend stehen junge Männer auf der gegenüberliegenden Seite der Prenzlauer Allee und warten. Auch ein Auto steht mal da, vielmehr zwei, ein richtiges und ein falsches. Das falsche ist ein Lieferwagen, dessen Soziussitz gerade von einem Jungen in Manchesterhosen zurechtgeruckelt wird. Die Mädchen wissen schon, wer sich darauf setzen wird.

Der Junge dreht sich um, er hat jemanden rufen hören, Otti läuft ihm in die Arme und schüttelt ihm die Hände. Sie steigen auf, Otti mit einem kurzen, eleganten Schwung und knatternd geht die Karre los.

Erna sieht ihnen nach, mit gemischten Gefühlen. Diese Ottilie kommt nicht so schnell aus ihrem Gehäuse wie die anderen Mädchen, sie macht ihre Arbeit still und allein und kümmert sich wenig um die Angelegenheiten ihrer Kolleginnen. Abends steigt sie hinten auf den Lieferwagen, kümmert sich einen Dreck um die Leute und gondelt mit ihrem Freund ab. Sie wollen nächstens heiraten. (Fortsetzung folgt)

HUMOR und SATIRE

Der Situation gewachsen.

Im Seebad wagten sich zwei Damen zu weit ins Meer hinaus und liefen Gefahr zu ertrinken. Verzweifelt rief ein Herr am Strand: „100 Dollar dem, der meine Frau rettet!“ — Ein Fischer sprang ins Wasser und brachte eine der Damen glücklich ans Land, während die andere, die jüngere, sich durch Schwimmen rettete. Als nun der Fischer seinen Lohn forderte, weigerte sich der Herr mit den Worten: „Nichts da! Die 100 Dollar waren für die Rettung meiner Frau bestimmt. Die Sie gebracht haben, ist aber meine Schwiegermutter.“ — „So?“, entgegnete der Fischer, einen Beutel hervorziehend. „Das tut mir leid, wieviel bin ich Ihnen schuldig?“ — (Tit-Bits.)

Bewacht.

An einer Kirchenpforte steht, mit deutschschnörkeligen Lettern in Holz geschnitzt, folgender Bibelvers: „Ich, der Herr dein Gott, bin ein eifriger Gott“ — und darunter befindet sich ein bescheidenes Schildchen: „Bewacht von der Wach- und Schließgesellschaft G. m. b. H.“

Pappi.

Die dreijährige Doris war abends nicht zum Schlafen zu bringen — Singen, Zureden, Erzählen . . . nichts half. Schließlich ging die Mutter erschöpft nach unten und schickte ihren Mann hinauf, damit der sein Heil versuche. Nach einer halben Stunde hörte sie ein leises Tapsen auf der Treppe, herein kam Doris mit dem Fingerchen vor dem Mund: „Schscht! Pappi läßt!“ — (Tit-Bits.)



CAESAR MUSSOLINI:

Caesar führte seine Legionen bis ans Rote Meer — Ich aber werde aus der ganzen Welt ein rotes Meer machen!

Aus einer früheren Nummer des „Eulenspiegel“

Das ahnte er nicht.

Bremmel wird von seinem Nachbar, dem Geistlichen, oft wegen seines leichtsinnigen Lebens und seiner Liebe zum Alkohol getadelt. Neulich trifft Bremmel den Priester wieder. „Hochwürden“, seufzt Bremmel, „woher kommt Hexenschuß?“

Der Priester sieht eine glänzende Gelegenheit, Bremmel heftig ins Gewissen zu reden und sagt: „Das kommt davon, wenn man so viel säuft und flucht und spät nachts nach Hause kommt. Wenn du auf mich gehört hättest, wäre die Strafe Gottes an dir vorübergegangen und du wärest von dem Leiden verschont geblieben!“

Da lacht Bremmel und meint: „Mir fehlt ja gar nichts, ich habe nur in der Zeitung gelesen, daß unser hochwürdigster Herr Bischof an Hexenschuß leidet.“

Ruhe ist alles.

Der Wagen mit dem Heu lag umgekippt auf der Chaussee. Der Knecht stand mit uninteressiertem Gesicht dabei. Ein Automobilist kommt angefahren, hält an, besieht sich den Schaden schmunzelnd und meint dann zu dem Knecht: „Wäre es nicht besser, wenn Sie Ihrem Herrn Bescheid sagen würden?“

„Er weiß Bescheid“, meint der Knecht voller Ruhe.

„Er weiß es? Wieso weiß er Bescheid?“

„Na, er liegt doch unter dem Heu!“

Ein Liebling.

„Mein Junge, mit dem Hammer darfst du nicht spielen, du zerschmetterst dir sonst die Finger.“

„Ich lasse ja Schwesterchen die Nägel halten.“ „Smiths Weekly“

14. JUNI SOLIDARITÄTSTAG DER IAH



Wie alljährlich, so demonstriert auch im Jahre 1931 am 14. Juni die Internationale Arbeiterhilfe in allen kapitalistischen Ländern gegen die soziale Reaktion, gegen Unterdrückung, Faschismus und Imperialismus, für den Einheitskampf aller Unterdrückten, für die Sowjet-Union, für internationale proletarische Solidarität und für Arbeit, Brot und Freiheit.

Wurden bisher die Solidaritätstage in lokalem Maßstabe und an verschiedenen Tagen durchgeführt, so muß in diesem Jahre der Solidaritätstag zu einer gewaltigen Manifestation des internationalen Proletariats werden und in allen Ländern an einem Tage, dem 14. Juni zu großen Aufmärschen, Solidaritäts- und Kampfkundgebungen der IAH in Stadt und Land unter Beteiligung aller klassenbewußten Werktätigen führen.



Eine wichtige Mitteilung für alle Frauen:

Die „Camelia-Hygiene“ bedeutet in kritischen Zeiten eine wohltätige Befreiung von allen Beschwerden; die Dame lebt auf. Sie verjüngt sich. Jeder Dame — ohne Ausnahme — soll die Verwendung der Reform-Damenbinde „Camelia“ ermöglicht werden. Deshalb stellt das Camelia-Werk neben seinen bekannten Packungen jetzt noch eine besonders billige Packung her, nämlich: „Camelia-Social“! Fast alle Vorzüge der übrigen Camelia-Packungen.

Camelia
„Social“

Neu!

6 Stück
50 Pf.

„Camelia“ erfüllt alle Wünsche: Viele Lagen feinst, flaumiger „Camelia“-Watte, (aus Zellstoff), daher höchste Saugfähigkeit mit geruchbindenden Eigenschaften. Wunderbar weich, anschniegender. Schutz vor den Beschwerden der warmen Jahreszeit, Schutz vor Erkältungen. Abgerundete Ecken, folglich vorzögl. Paßform. Keine Verlegenheit in leichter Kleidung. Wäscheschutz! Wissenschaftl. glänzend begutachtet. Eigene modernste Fabrik.

Der „Camelia“-Gürtel bietet das Vollendetste in bezug auf anschniegenderes und beschwerdeloses Tragen. Größte Bewegungsfreiheit.

Aus Seidengummi . . . M — .95
Aus Baumwollgummi . M — .75

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen! Nur „Camelia“ ist „Camelia“

Die ideale Reform-Damenbinde/Einfachste und diskrete Vernichtung.

Achten Sie auf die blaue Schachtelpackung!
Camelia-Werk der Vereinigten Papierwerke Akt.-Ges., Nürnberg.

„Populär“ Schacht. (10 Stück) . M 1.—
„Regulär“ Schacht. (12 Stück) . M 1.50
„Extra stark“ Schacht. (12 Stück) . M 1.75
„Camelia“ - Social Schacht. (6 St.) M — .50
Reisepackung (5 Einzelpack.) M 1.—

UNTER ROTEN FAHNEN

Hunderte von Bildern erhielt die A-J-Z aus allen Teilen der Welt vom Maiaufmarsch der werktätigen Massen. — Nur ein ganz geringer Teil dieser Bilder konnte hier Wiedergabe finden. Alle diese Fotografien aber sind wichtige und überzeugende Dokumente. Sie künden von der Stärke der roten Front, die allen Verboten und allen Unterdrückungsmaßnahmen Trotz bietet und unaufhaltsam marschiert



Stuttgart



Weifenfels a. S.



Heilbronn a. N.



Reichenberg CSR.



Gelsenkirchen



Ohlau



Bitterfeld



Ammendorf b. Halle



Karlsruhe



Dessau



Remscheid



Erfurt





NSU LADENPREIS **RM.228:-**
BEI BAR-ZAHLUNG (HERRENRAD)

„Motosulm“
MOTOR - FAHRAD MIT VORDERRAD-ANTRIEB UND BALLONBEREIFUNG FÜR DAMEN U. HERREN
Mit kompletter Ausrüstung einschl. elektrischer Beleuchtung.

Kein mühsames Treten mehr!
Kein Schieben am Berg mehr!
Die idealste Lösung des Problems der Motorisierung des Fahrrades!
Günstige Raten- und Zahlungsbedingungen!

NSU-Vereinigte Fahrzeug-Werke A.-G., Neckarsulm/Würtbg.



Herne



Schwenningen a. N.



Hagen



Pirna



Mittweida-Markersbach



Lünen a. d. Lippe



Rostock



Pfungstadt b. Da



Mörfelden

der Durchbruch

EINE ERZÄHLUNG VON PROLETARISCHER

Von RUDOLF BRAUNE. Zeichnungen von FUCK.

TAKTIK

Durch die Straßen der Stadt schob sich eine riesige graue Kolonne, flankiert von vier Polizeiautos, die Kolonne marschierte stumm, ohne Fahnen, ohne Lieder. Nur an den Straßenkreuzungen sprang ein kleiner untersetzter Mann aus dem Zuge heraus und brüllte mit heller scharfer Stimme: „Was haben wir?“

Und die Männer im Zug antworteten geschlossen und dumpf: „Hunger!“

„Was wollen wir?“

Im Sprechchor kam wieder die Antwort: „Arbeit und Brot!“

„Arbeitslose“, sagte ein Kleinbürger zu seiner Frau, die vom Fußweg aus den Zug mit mißtrauischen Blicken betrachteten, „schlimmes Leben, auf diese Weise werden sie auch nichts kriegen...“

Ein Postbeamter, der zugehört hatte, drehte sich zu dem Mann hin und sagte: „Das sind nicht bloß Arbeitslose, die Notstandsarbeiter und die Kurzarbeiter demonstrieren auch mit, weil heute im Rathaus die Unterstützungsanträge beraten werden...“

Der Kleinbürger schüttelte den Kopf und seine Frau erkundigte sich ängstlich bei dem Postbeamten, ob die Leute zum Rathaus ziehen.

„Ach, was denken Sie denn! Das ist natürlich verboten. Die dürfen nur in der Altstadt herumziehen bis zur Holsteinerstraße, das ist die Grenze, weiter dürfen sie nicht...“

„Aber wieviel Polizei dabei ist!“

Wieder ratterte ein Auto vorbei, vollbeladen mit karabinerbewaffneten Polizisten die mit gekünstelter Gleichgültigkeit auf die grauen Kolonnen herabsahen. Immer näher rückte die Spitze des Zuges der Bannmeile. Die Holsteinerstraße zog sich in einer Länge von etwa achthundert Metern am Stadtkern entlang und zweigte eine Fülle von kleinen Seitenstraßen und Gassen ab, die alle bis zum Rathaus vorstießen.

Ein offener, dunkel lackierter Privatwagen

flitzte durch die Holsteinerstraße, drei höhere Polizeioffiziere und zwei Beamte der politischen Polizei, diese in Zivil, saßen darin. Als sie das erste Bereitschaftsauto, das an der Spitze des Zuges fuhr, erreichten, sprang ein junger Offizier vom Mannschaftswagen und erstattete Meldung. Er hatte eine große leuchtende Schmarre auf der rechten Backe.

„Glauben Sie, daß was passieren wird?“ erkundigte sich einer der Kommissare der Politischen Polizei.

Der Offizier zuckte mit den Achseln.

„Bis jetzt sieht ja alles friedlich aus. Unsere Zivilauflärer haben noch nicht viel Positives feststellen können...“

„Also passen Sie auf, daß der Zug von hier aus wieder zurückmarschiert.“

„Zu Befehl!“

Das Auto trillerte ab und der junge Offizier kletterte wieder auf den Führersitz des Mannschaftswagens. Aber plötzlich tippte ihm ein Beamter durch das Wagenfensterchen hindurch auf den Rücken.

„Da!“ sagte der Beamte und zeigte nach hinten.

Der Demonstrationszug hatte sich fast genau in der Mitte gespalten. Während der erste Teil des Zuges ruhig weitermarschierte, schwenkte der zweite in eine Seitengasse ab, und zwar in eine Gasse, die gerade vom Rathaus wegführte. Die beiden letzten Ueberfallautos begleiteten diesen Zug, der nach wenigen Minuten verschwunden war. Inzwischen teilte sich aber der vorderste Teil der Demonstranten ebenfalls und schwenkte in zwei verschiedene, zum Demonstrieren freigegebene Straßen ab.

Der Offizier mit der Schmarre schüttelte den Kopf, ihm kam das etwas seltsam vor. Er drehte sich zu dem Oberwachtmeister um, der ihn auf das Manöver der Demonstranten aufmerksam gemacht hatte.

„Verstehen Sie das?“ fragte er.

„Anscheinend wollen sie sich heute ausnahmsweise mal ruhig auflösen...“

Der junge Offizier schüttelte den Kopf, dann trillerte er auf seiner Signalpfeife und das zweite Auto begleitete den abgespaltenen Zug.

Ruhig, nur von den Sprechchören unterbrochen, marschierte der graue Zug weiter, Mann hinter Mann und von Mann zu Mann liefen Parolen, geflüsterte, leise Worte, unhörbar...“

Fünf Minuten marschierte der Zug ruhig dahin und fünf Minuten ratterte das Auto eintönig nebenher, bis der Offizier auf einmal das Gefühl hatte, daß die Rufe spärlicher und dünner klangen. Er sprang vom Wagen herab und sah gerade noch, wie wieder ein Teil des Demonstrationszuges in einer Seitengasse verschwand. Das war aber schon die zweite Halbierung, die er übersehen hatte. Hier stimmte etwas nicht. Was sollte er tun?

„Oberwachtmeister Tenner!“

„Zu Befehl!“

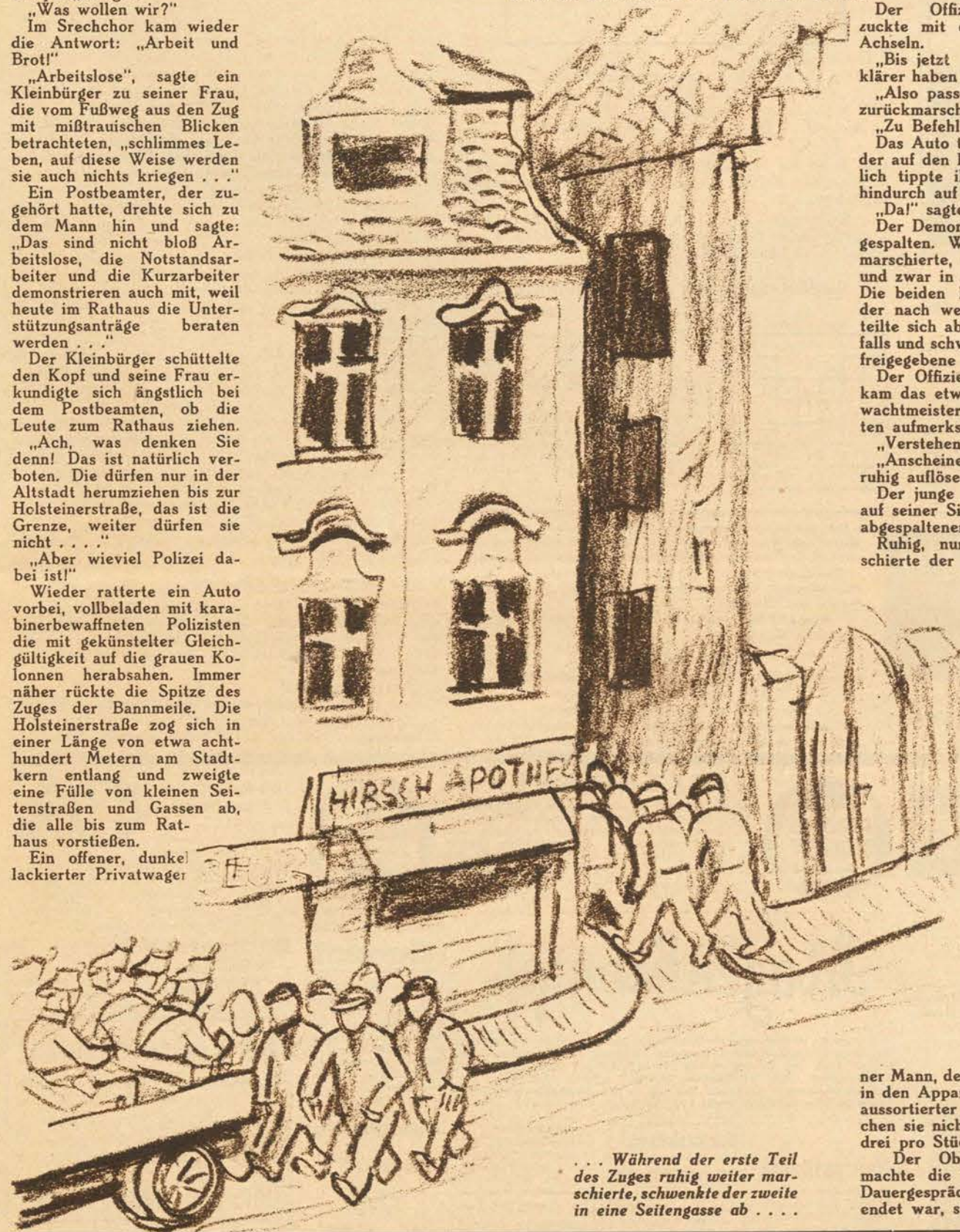
„Laufen Sie sofort zum nächsten Fernsprecher und rufen Sie die Alarmstelle an. Die Demonstranten biegen fortgesetzt truppweise in Seitengassen ab...“

Der Oberwachtmeister lief los, beobachtet von den wenigen Demonstranten, die ruhig und harmlos hinter dem Ueberfallauto hertröteten.

Oberwachtmeister Tenner sah das Zeichen der „Öffentlichen Fernsprechstelle“ an einer Wirtschaft, er sah aber nicht, daß kurz vor ihm ein kleiner schwächiger Kerl in das Lokal hineinschlüpfte.

Als der Oberwachtmeister die Tür der Telephonkabine aufriß, stand darin ein kleiner Mann, der übermäßig laut folgende unverständliche Sätze in den Apparat brüllte: „Ja, schicken Sie ruhig ein Dutzend aussortierter Angelwürmer. Gefärbt? Nein, gefärbt brauchen sie nicht zu sein, aber bitte die mittlere Sorte, die zu drei pro Stück...“

Der Oberwachtmeister murmelte „Verzeihung!“ und machte die Tür wieder zu. Als nach drei Minuten das Dauergespräch des jungen Mannes immer noch nicht beendet war, stürzte der Polizeibeamte schwitzend vor Angst



... Während der erste Teil des Zuges ruhig weiter marschierte, schwenkte der zweite in eine Seitengasse ab ...



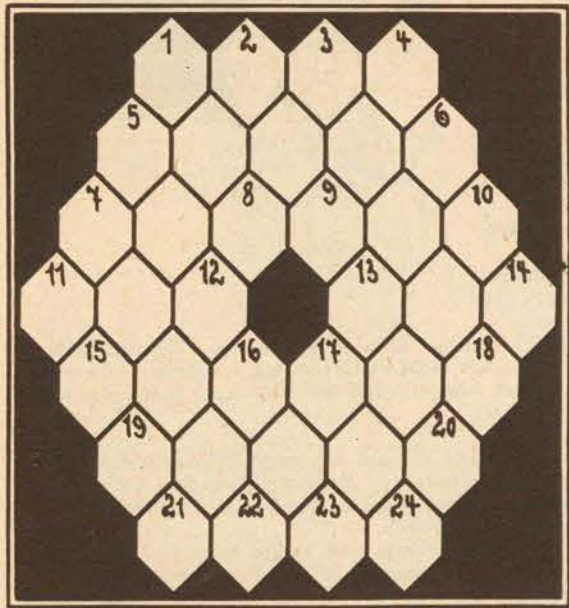
- Ja, ein Dutzend aussortierter Angelwürmer - Gefärbt brauchen sie nicht zu sein!

Weißer Zähne: Chlorodont

Tube 54 Pf. und 90 Pf.

RÄTSEL UND SCHACH

Waben-Kreuzwort-Rätsel.



In die Waben sind Buchstaben zu setzen, die ähnlich wie beim Kreuzwort-Rätsel, Wörter bilden. Hier verlaufen die Wörter nach drei Richtungen.

1-4. dünnes Gewebe; 1-11. matt, schwach; 1-8. Märchengestalt; 2-15. altes Musikinstrument; 3-18. Befehl; 4-1. männlicher Vorname; 4-14. Weinpflanze; 5-6. Inhaltslosigkeit; 7-22. soviel wie „weiden“ vom Wild; 9-4. sinnesgestört; 10-23. Beweis; 11-21. Ziergefäß; 12-11. ungebraucht; 13-14. Getränk; 14-4. Schwein; 14-24. Laubbaum; 16-21. Gewässer; 17-24. Schiffsseite; 19-20. Naturerscheinung, Gefahr für die Schifffahrt; 21-24. räumliche Einschränkung.

Ergänzungs-Rätsel.

S	T	I					
	S	T	I				
		S	T	I			
			S	T	I		
				S	T	I	
					S	T	I

Die Buchstaben:

A — A — A — B — B — C — C — D — E — E
 — E — E — E — F — G — G — H — I — I — I — I
 I — K — L — L — M — M — N — N — N — N — N
 — N — N — O — O — S — S — T — T — T — T — T
 Y — Z — Z

sind so in die leeren Felder einzusetzen, daß in den wagerechten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung entstehen:

1. Singvogel; 2. Teil Asiens; 3. Enthaltbarkeit; 4. geometrische Gerätschaft; 5. Schreibutensil; 6. Körperkultur; 7. kanadische Insel.

Auflösungen aus voriger Nummer

Diagonal-Rätsel.

G	E	L	D	E	R	N
S	O	N	N	T	A	G
M	A	R	O	K	K	O
J	U	P	I	T	E	R
G	A	L	I	L	E	I
S	E	V	I	L	L	A
P	O	D	A	G	R	A

Wagerecht: 1. Grammatik; 7. Unart; 8. Bisam; 10. Nabe; 11. Gera; 12. Ideal; 14. Meran; 15. Lager; 17. Feder; 20. Sudan; 22. Rabat; 24. Usus; 25. Sole; 26. Mimen; 27. Peter; 28. Karabiner.

Senkrecht: 1. Gnade; 2. Rabe; 3. Areal; 4. Tiger; 5. Iser; 6. Karat; 7. Universum; 9. Manometer; 13. Laden; 14. Meter; 16. Musik; 17. Faser; 18. Rasen; 19. Taler; 21. Duma; 23. Bote.

DAS ARBEITERMAGAZIN FÜR 2 1/2 PFENNIG WÖCHENTLICH

Zu beziehen durch alle A-J-Z-Stellen und Kolporteurs oder direkt vom Verlag „Neuer Deutscher Verlag“, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 48

Der jahrelange Wunsch von vielen Tausenden ist erfüllt. Neben der Flut von teuren bürgerlichen Magazinen ist endlich das billige **Arbeitermagazin** geschaffen worden. Konkurrenzlos billig. In bestem Kupfertiefdruck, unter der Mitarbeit von anerkannten Schriftstellern, Dichtern, Malern und Künstlern erscheint ab jetzt im **Neuen Deutschen Verlag** unter dem Namen

Magazin für Alle

das große Arbeitermagazin für Deutschland

Preis monatlich nur 10 Pfennig,

das heißt, nur 2 1/2 Pfennig wöchentlich.

In jede Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenfamilie von jetzt ab das billige Arbeitermagazin: „Magazin für Alle“.

Berichtigung. In der Privatklagesache des Sanitätsrats Dr. med. Richard Hesse in Sebnitz, Prozeßbevollmächtigter: Rechtsanwalt Dr. Flachs in Sebnitz, Privatklägers, gegen

den Redakteur Willi Münzenberg in Berlin W 8, Friedrichstr. 59/60, Prozeßbevollmächtigte: Rechtsanwälte Dr. Apfel und Dr. Beck, Berlin, Angeklagten.

Die Parteien schließen folgenden Vergleich:

Der Angeklagte erklärt, daß er bedauert, daß der Artikel in Nr. 10 des Jahrgangs VII der Illustrierten Arbeiter-Zeitung, soweit er sich mit der Person des Privatklägers befaßt, Behauptungen enthält, die für den Privatkläger beleidigend sind. Er nimmt die in dem Artikel enthaltenen Beleidigungen des Privatklägers, nachdem er sich von der Unhaltbarkeit der darin enthaltenen Vorwürfe überzeugt hat, mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.

Er übernimmt die Kosten des Verfahrens und verpflichtet sich, dem Privatkläger die diesem erwachsenen notwendigen Auslagen zu erstatten. Er verpflichtet sich weiterhin, diesen Vergleich einschließlich Klagerubrum auf seine Kosten binnen einem Monat in der Illustrierten Arbeiter-Zeitung und in dem in Sebnitz erscheinenden Grenzblatt zu veröffentlichen und dem Privatkläger zu Händen seines Prozeßbevollmächtigten je ein Belegblatt zu übersenden.

(Schluß von S. 423)

aus dem Lokal, um einen anderen Telephonapparat zu suchen. Aber inzwischen war auch der letzte Rest des Demonstrationzuges verschwunden und ein Polizeiradfahrer hatte dem Führer des Autos den dringenden Befehl überbracht: „Sofort zum Rathaus!“

Der junge Mann in der Telephonkabine aber hängte befriedigt den Hörer hin, zog sich seine Windjacke gerade und verließ stolz das Lokal. Er hatte für dieses „Gespräch“ nicht einmal einen Groschen geopfert...

Gerade hatte die Rede des Bürgermeisters seinen Höhepunkt erreicht und, gegen die Kommunisten gewendet, donnerte er: „... Sie, meine Herren, haben in dieser schweren Stunde keine anderen Sorgen, als die Aermsten der Armen, Verzweifelte und Arbeitslose aufzuputzen und auf die Straße zu jagen. Aber wir lassen uns nicht unter dem Druck der Straße setzen und diesmal haben Sie sich gründlich verrechnet...“

Aber an dieser Stelle, die rethorisch zum Höhepunkt der ganzen Rede führen mußte, schwieg der Bürgermeister plötzlich. Warum konnte er nicht weiter? Blieb er stecken? Störte ihn etwas?

Durch die großen offenstehenden Fenster des Rathaussaales klang es wie feines Bienengesumm und das Stadtoberhaupt wollte schon durch einen kurzen Wink den Saaldiener anweisen, die Fenster zu schließen, als etwas Seltsames geschah:

Deutlich und klar schrie eine einzelne helle Stimme zum Rathaus herauf: „Was haben wir?“

Und die ganze Stadt schien zu antworten: „Hunger!“ „Was wollen wir?“

Und hinter dem kreidebleich vom Rednerpult kletternden Bürgermeister, dessen Manuskripte durch eine seltsame Fügung stumm wie weiße Vögel von der Empore herabsegelten, knallte gleich einer Salve die Parole der Arbeitslosen, Kurzarbeiter und Notstandsarbeiter:

„Arbeit und Brot!“

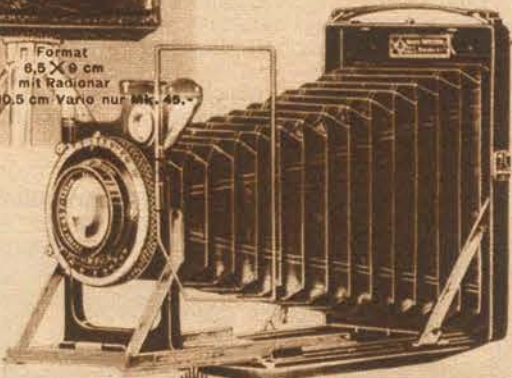
Und ehe die Saaldiener die hohen Fenster schließen konnten, hörte man bis in den Plenarsaal hinein die klatschenden Schläge der Polizeiknüppel.

Patent-Etui-Kamera



Durch die Mattscheibe eingestellt verbürgt Erfolg, spart Material, erhöht den ideellen Wert des Photographierens. Die P. E. K. hat Mattscheibe, Brillant- und Rahmensucher und ist dennoch unerreichbar flach, leicht und verblüffend stabil. Verlangen Sie Druckschrift A. Z. kostenlos.

Format 6,5 x 9 cm mit Radionar 1:6,3/10,5 cm Vario nur Mk. 45,-



KAMERA WERKSTÄTTEN
 GUTHE & THORSCH G.m.b.H. DRESDEN A. Bärensstr. 63



MARKEN-KAMERAS
 wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat-Etui, Nagel, gegen Teilzahlung ohne Aufschlag, über Mk 20,- portofrei. Tausch alter Apparate. Kostenlose Fernberatung. — Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 214 Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus **FELDSTECHER**



Magenkrampf

Magendruck, Verdauungsstörungen, hervorgerufen durch übermäßige Magensäure, sogenanntes Sodbrennen, Neigung zum Erbrechen, bekämpft man mit bestem Erfolg durch Welter's Mixtur-Magnesia-Magenpulver. Seit Jahrzehnten bewährt, ärztlich verordnet. Der Versuch überzeugt. Schachtel RM 1.50 in den Apotheken oder durch Fabrik H. Welter, Köln-Riehl 177. Bestandteile auf der Verpackung.

Neurasthenie

Sexuelle Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztl Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Preisgekröntes Werk, nach neuesten Erfahrungen bearbeitet. Wertvoller Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Entsendung von M. 1.50 in Briefen, zu bez. vom Verlag Silvana 4, Herisau (Schweiz).

Zuckerkrank!

Teile Jedem kostenlos geg. Rückporto mit, wie ich, ohne Diät zu halten, ganz zuckerfrei bleibe. Kein Schwindel, sondern Tatsache. Max Friedländer, Fondsmakler, Berlin - Tempelhof 15, Schulenburgring 5

Eheleute.

Gummi- und hyg. Art. Sensationspreise, Liste 8 frei. — Pero-Versand, Potsdam. Schließ. 73.

Gummi-Schwämme

hyg. Art usw. 35 Jahre best. Prosp. kostl. N. Unger, Berlin SW 68 Friedrichstr. 52/53

Tod oder Zuchthaus

bedroht jede Frau, die die Folgen ihres Verkehrs zu beseitigen sucht. Der bekannte Frauenarzt Dr. E. Wald gibt in seinem Buche „Vorbereitung der Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft“, dazu „Hygiene der Ehe und der Flitterwochen“ von Dr. med. Zikel wertvolle Ratschläge. Ein für Ehe- und Brautleute unentbehrlicher ärztl. Führer. Beide Bände nur M.3.50. Scheuen Sie die kleine Ausgabe nicht, sie macht sich reich bezahlt. Nur zu bez. durch den **Buchverlag A. Möller Abt. 33** Berlin-Charlottenburg 4 Schloßbach.

Gerade was Sie suchen! Gummi

und die Beantwortung aller Frauenfragen. Auf Wunsch erhalten Sie gratis-Broschüre bei Angabe des gewünschten. Wohlfelben & Weber G. m. b. H., Medizinisch-pharmazeutische Präparate Berlin W 30, Abt. 138

Lest die A-J-Z.

Ich weiß, Sie brauchen mich in und außer Ihrer Ehe mit allen mögl. Ratschlägen. Schreiben Sie heute noch unter Angabe des gewünschten und Sie erhalten sofort disk. unsere reichhaltige Broschüre gratis. Alfred Heldmann, Hyg. Gummi-Indust., Berlin-Treptow, Cöpenicker Landstraße 107, Abt. 135.

Ein Buch diskreter Frauenfragen

von der früheren Oberhebamme der Charité Berlin gibt sicheren Rat in allen Fällen gratis durch **FRAU ANNA HEIN G. M. B. H.** Berlin 45, Potsdamer Straße 106 a Angabe gewünschter Artikel erbeten

Erstklassige Solinger

■ **Rasierklingen** ■
 1/0 Stück RM 4.80. Garantie für jedes Stück. Rücksendung gestattet. Versand per Nachnahme. E. Pilling & Co. Rasierklingen-Fabrik, Solingen, Wupperstraße 40-41.

Maria und der Paragraph

Ein Roman um Paragraph 218 von FRANZ KREY

Der Roman, den Lesern der AJZ durch den Abdruck bekannt, erscheint als **Band 5** der Serie

Der rote 1-Mark-Roman

Früher erschienen:
 Band 1: Hans Marchwitza STURM AUF ESSEN
 Band 2: Klaus Neukrantz BARRIKADEN AM WEDDING
 Band 3: B. Orschansky ZWISCHEN DEN FRONTEN
 Band 4: Willi Bredel MASCHINENFABRIK N & K

Internationaler Arbeiter-Verlag
 BERLIN C 25, Kleine Alexanderstraße 28

Die Auflage der A-J-Z muß verdoppelt werden!

Die A-J-Z ist keine Illustrierte Zeitung im alten bürgerlichen Stil. Die A-J-Z ist eine illustrierte Kampfzeitschrift und hat zum erstenmal und mit großem Erfolg das Bild als Waffe zur Unterstützung des proletarischen Befreiungskampfes angewandt und entwickelt. Die A-J-Z ist heute ein wichtiges und unentbehrliches Mittel der Aufklärung im Kampfe gegen jede Reaktion und für die Durchsetzung des Sozialismus.

Die Verbreitung der A-J-Z in weitesten Kreisen der Arbeiter, Angestellten, Beamten, Bauern, freien Berufe ist eine dringliche Aufgabe aller Leser und Freunde der A-J-Z und aller für den Fortschritt kämpfenden Frauen und Männer.

Jeder Leser und Freund der A-J-Z muß sich zum Ziele setzen, in den Monaten Mai und Juni aus seinem Freunde- und Bekanntenkreis mindestens einen neuen Leser für die A-J-Z zu gewinnen.

Gerade die nächsten Nummern der A-J-Z eignen sich wie keine anderen Nummern zu einer Massenverbreitung.

In den nächsten Nummern der A-J-Z werden die sensationellen Artikel des A-J-Z-Sonderberichterstatters Kurella mit zahlreichen Geheimaufnahmen aus dem faschistischen Italien (Abruzzen, Schwefelgruben Siziliens, Tripolis usw.) veröffentlicht werden und damit zum erstenmal authentisches aktuelles Material über die wirklichen Zustände in dem faschistischen Italien zeigen.

Zusammenbruch der faschistischen Diktatur in Spanien, drohende Krise im faschistischen Italien, siegreicher Aufstieg in der sozialistischen Sowjetrepublik, das werden unsere Leser und Freunde aus diesen Aufsätzen erkennen.

Freunde! Leser der A-J-Z helft durch einen Massenvertrieb der A-J-Z die Wahrheit zu allen schaffenden Frauen und Männer tragen. Vorwärts. An die Werbearbeit für die A-J-Z. **Wenn jeder Leser der A-J-Z nur einen Leser neu gewinnt, ist unser Ziel erreicht.** Verdoppelung der Auflage in den Wochen vom 20. Mai bis 20. Juni.



Erich Heintze ist an der Proletarierkrankheit gestorben. Er war der Gründer der proletarischen Radiobewegung und hat sich große Verdienste um ihre Propagierung erworben



Jungarbeiter Fritz Schmidt, 18 J. alt, schwere Bauchverletzung



Arbeiter Gustav Heinrich, klaffende Kopfwunde

Beide wurden Opfer eines planmäßigen Ueberfalls einer 70 Mann starken nationalsozialistischen Mordbande auf ein Duisburg-Hamborner Arbeiterviertel, genannt die „Fliegerkolonie“. Die Arbeiterschaft setzte sich zur Wehr und schickte die Banditen mit blutigen Köpfen heim

Die letzte Woche



Papierarbeiterstreik in Trondhjem (Norwegen). Die Streikbrecher der bürgerlichen Zeitung „Dagsposten“ werden im Auto zur Arbeit geschafft und von der Polizei vor den Massenstreikposten der Arbeiter geschützt



Exmission mit Feuerleiter, Sprungtuch und Gummiknüppel. Ein Mieter des Ledigenheimes im Berliner Wedding wehrte sich gegen die angeordnete Exmission, indem er sich in seinem Zimmer verbarrikadierte. Der sozialdemokratische Stadtrat Pfeiffer beauftragte daraufhin Feuerwehr und Polizei mit dem gewaltsamen Hinauswurf des Mieters. Bei Anwendung brutalster Maßnahmen gegen den erbitterten Protest der übrigen Mieter gelang dieses „Bravourstück“, auf das dieser Herr Sozialdemokrat ganz besonders stolz sein kann



Die lachenden Vertreter der Kirche. Nach der Unterzeichnung des neuen Kirchenvertrages durch die Bevollmächtigten der Preußenregierung und der evangelischen Kirche. Von entscheidender Bedeutung in diesem Konkordat ist die Finanzfrage. Wie im katholischen Konkordat die sogenannten Dotationen, d. h. die Bezüge allein der Kirchenfürsten, verdoppelt worden sind, und zwar von 2,4 auf 4,8 Mill. M im Jahre, genau so auch bei den obersten Kirchenbeamten des Protestantismus. Nach Artikel 5 wird der preußische Staat allein für kirchenregimentliche Zwecke jährlich fast fünf Millionen, nämlich 4.950.000 M, auswerfen

Hormone der Titus-Perlen wirken auf

Hier ein neues Präparat, das, zum ersten Male auf Grund präziser wissenschaftlicher Experimente und Forschung aufgebaut, einen wirklichen Verjüngungs- und Hellwert bei vorzeitigem Altern (sexueller Neurasthenie), nervösen Depressionszuständen usw. hat und sich sowohl im Tierexperiment wie bei Menschen in jahrelangen klinischen Prüfungen bewährt hat. Die Wirkungen der Sexualhormone sind bereits bekannt — aber — bisher war es noch nicht gelungen, diese so zu gewinnen, daß sie in präparierter Form immer ihre Wirksamkeit behielten. Sie wurden entweder bei der Präparation durch zu große Hitze oder durch Chemikalien geschädigt. Nach dem neuen Verfahren des Instituts für Sexualwissenschaft zu Berlin (Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung) ist es jetzt ermöglicht, das kostbare Hormon so zu gewinnen, daß seine spezifische Wirkung ganz erhalten bleibt.

In den „Titus-Perlen“ haben wir also zum ersten Male ein Präparat, welches nachweislich das bisher vergeblich erstrebte Verjüngungs-Hormon in gesicherter standardisierter Form enthält. „Titus-Perlen“ wirken also meist auch da, wo andere Mittel versagen. Lassen Sie sich zunächst über die Funktionen der menschlichen Organe durch die zahlreich illustrierten Bilder der wissenschaftlichen Abhandlung unterrichten, die Sie sofort kostenlos erhalten (verschlossen neutral) von der Titus G. m. b. H., Rln.-Pankow 194. Postversand: Friedrich-Wilhelmstädtsche Apotheke, Berlin NW. 184, Luisenstr. 18.

„Titus-Perlen“
(jetzt auch für Frauen)

zu haben in allen Apotheken!

TITUS G. M. B. H., BERLIN-PANKOW 194

Bestellschein Senden Sie mir

- 1 wissenschaftl. Broschüre kostenlos (verschl. neutral)
- 1 Packung 100 Stück zu RM. 9,80 per Nachnahme
- 1 Probe für 80 Pfg. (in Briefmarken beigelegt)

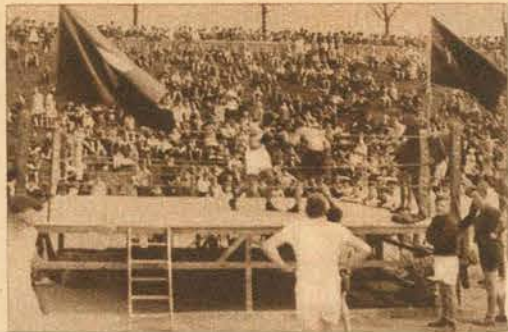
(Nicht Gewünschtes streichen)

Name:

Ort:

Straße:

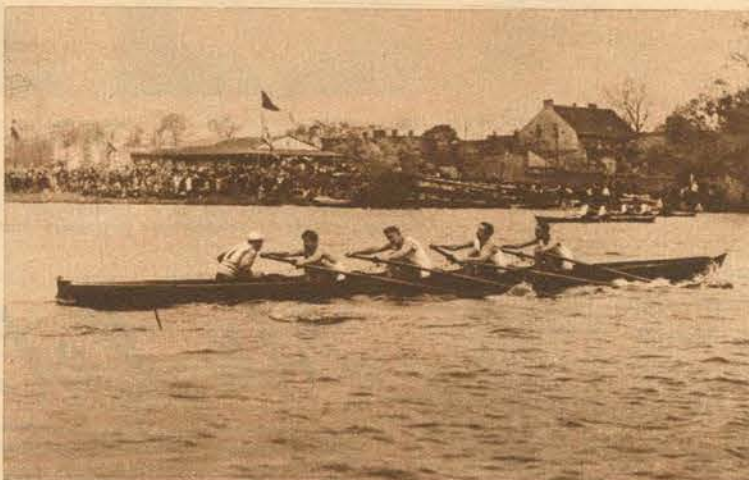
ARBEITER-SPORT



Die roten Sportler Kiels werben für die Spartakiade (Freilichtkämpfe der Boxer, Ringer, Jiu-Jitsu und Akrobaten)



Anpaddeln der Kanufahrer des Freien Sportvereins Halle



Der Sieger im Doppelvierer-Rennen für Junioren im Endspurt. (Frühjahrsregatta der Arbeiterwasserfahrer in Berlin)



F. S. U. gewinnt den Straßenlauf „Quer durch Berlin“



Vor dem Tor der deutschen Arbeitersportler. Länderkampf Deutschland-Frankreich in Leipzig 1:7



Der Neuköllner Sturm beim Angriff auf das Pankower Tor (Pankow 08 : N. B. C. 2:0)

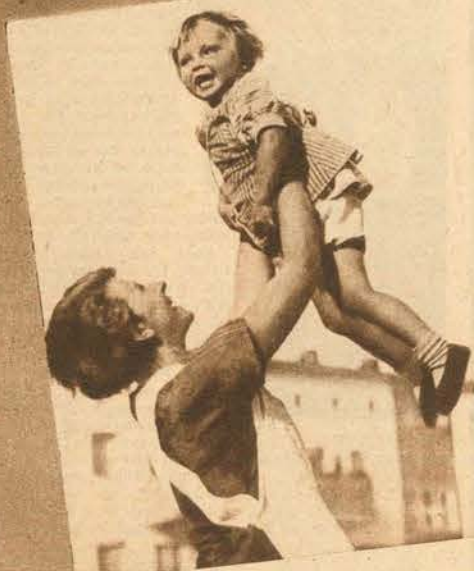


5500 freiwillige, unbezahlte Arbeitsstunden leisteten die roten Sportler Bielefelds bei der Instandsetzung ihres Sportplatzes



Die Handballmannschaft der Freien Turnerschaft Werdau i. Sa. spielte gegen die oppositionellen V. f. L'er, Plauen 6:1. Die Freie Turnerschaft ahnte dieses „Verbrechen“ mit Ausschluß aus dem Bund

DER WEG DER FRAU



SIE IST ERSCHIENEN DIE NEUE FRAUENZEITSCHRIFT

AUS DEM INHALT DER ERSTEN NUMMER:

- Dein Körper gehört Dir
- Was kostet eine Prinzessin
- Sie hängen uns den Brotkorb höher
- Wissenschaften der Küche
- Wie ziehe ich mich an
- Die Welt des Kindes
- Die Frau erholt sich usw.

Alle Leserinnen der AJZ verlangen bei ihrem Kolporteur oder durch den Verlag „Der Weg der Frau“, Berlin W 8, Wilhelmstr. 48, den „Weg der Frau“. Die billigste Frauenzeitschrift für monatlich 20 Pfg.



Der Tormann von Wacker fängt einen sicheren Schuß. (Die Sachsenmeisterschaft gewann der Dresdener Sport-Verein 3:1 gegen Wacker, Plauen)

BIOX-ULTRA ist die schäumende Sauerstoff-Zahnpasta, deren biologische Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist.

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, macht die Zähne blendend weiß u. beseitigt Mundgeruch. Biox-Ultra spritzt nicht, ist hochkonzentriert, daher sparsamer. Biox-Ultra verhindert Zahnsteinansatz, Lockerwerden der Zähne.

Jiu-Jitsu die „sanfte Kunst“

Das Ueben der paar Griffe hat sicher manchem Mühe gemacht; aber gern verbeißt man die anfänglichen Schmerzen, wenn der Wert dieser Griffe erkannt wird. Das Gefühl der Selbstsicherheit steigt, und jeder wird gern die Härten des nächsten Trainings auf sich nehmen. In diesem Rahmen lassen sich bei weitem nicht alle Kniffe, Griffe und Schläge bildlich darstellen, deshalb soll nur noch auf einige Dinge hingewiesen sein.

Bei einem Angriff mit Schußwaffen wird man sich selten aktiv wehren können, sollte allerdings aus nächster Nähe geschossen werden, dann mit einem schnellen Schlag die Waffe wegschlagen. In allen Fällen muß blitzschnell überlegt und gehandelt werden! Nur nicht zimmerlich sein und abwarten! Sobald die Absichten des Angreifers erkannt sind, ran an den Gegner und ihn mit kurzem Schlag oder eisernem Griff unfähig gemacht!

Längst wird jeder erkannt haben, welches Maß an Mut und Zähigkeit dazu gehört, die „sanfte Kunst“ der Selbstverteidigung kennen zu lernen. Man muß aber auch über den menschlichen Körper Bescheid wissen, um zu lernen, mit einem Schlag gegen eine empfindliche Stelle den Gegner zu entwaffnen, mit einem Griff auf einen wichtigen Nerv ihn zu lähmen. Wenn auch Jiu-Jitsu für den Schwachen ein wirksames Abwehrmittel ist — gerade Frauen und Mädchen können sich erfolgreich gegen Angriffe zur Wehr setzen — so darf aber nicht verkannt werden, daß ein planmäßiges Ueben unter sachkundiger Leitung die beste Gewähr bietet für den eigenen Schutz.

Deshalb werden sich alle Arbeiter, welche die Notwendigkeit der tatkräftigen Abwehr der überhandnehmenden Angriffe der Faschisten aller Gattungen eingesehen haben, einreihen in die rote Sportbewegung. Die roten Sportler schenken der allseitigen intensiven sportlichen Ausbildung die größte Beachtung. Die Jiu-Jitsu-Sparte ist besonders bestrebt, die Kunst der Selbstverteidigung unter der Arbeiterschaft zu verbreiten. Auf der Spartakiade der roten Sportler der ganzen Welt, die im Juli in Berlin stattfindet, werden die Jiu-Jitsu-Sportler demonstrieren, daß die Arbeiterschaft dem faschistischen Terror nicht schutzlos preisgegeben ist!



Bauchstich: mit der Armschere abfangen



... und mit Handgelenkgriff den Dolch entwenden. Ein kräftiger Fußtritt ins Gesicht wird vor weiteren heimtückischen Angriffen schützen



Stich in die Halsader: abfangen, Handgelenk und Ellbogen fassen und Handgelenk eindrehen



1 Schlag von Seite: abfangen, Handgelenk fassen, Hals umklammern und strangulieren; des Gegners rechten Arm übers Bein ziehen und nötigenfalls durchdrücken



2 Messerangriff seitwärts: Abfangen mit Handkantenschlag, Handgelenk fassen, Hals umklammern und Bein stellen. Der Angreifer wimmert um Gnade und läßt den Dolch fallen, sonst Armbruch



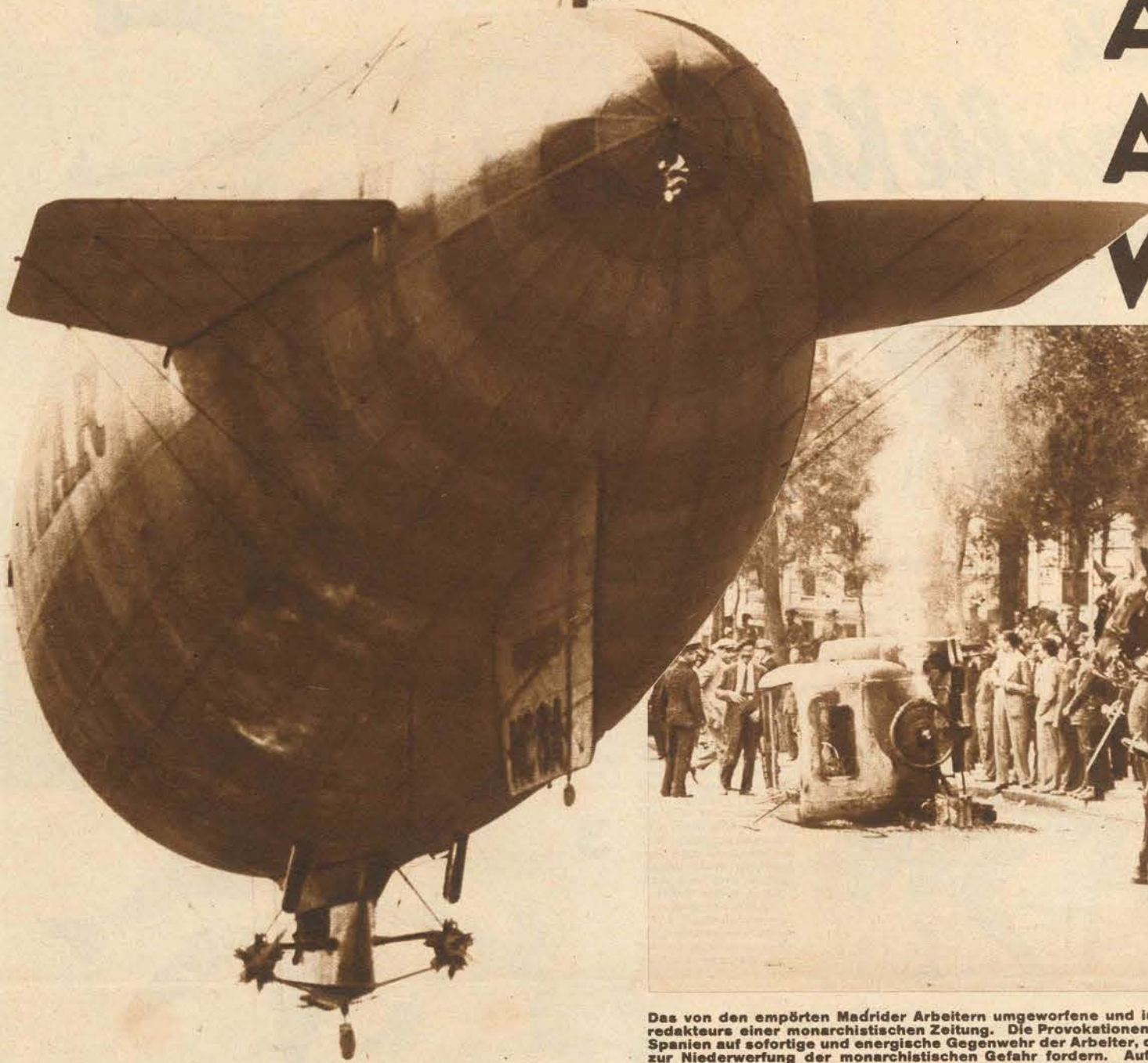
3 Wirksame Abwehr eines Schläges: Abfangen durch linken Handkantenschlag, Handgelenk fassen; rechter Arm umklammert d. Hals und stranguliert die Halsschlagader. Der rechte Arm des Angreifers wird unterlaufen und mit dem Genick als Stützpunkt wird ein schmerzhafter Armhebel ausgeführt. Ein Schleudern bringt den Gegner zu Fall



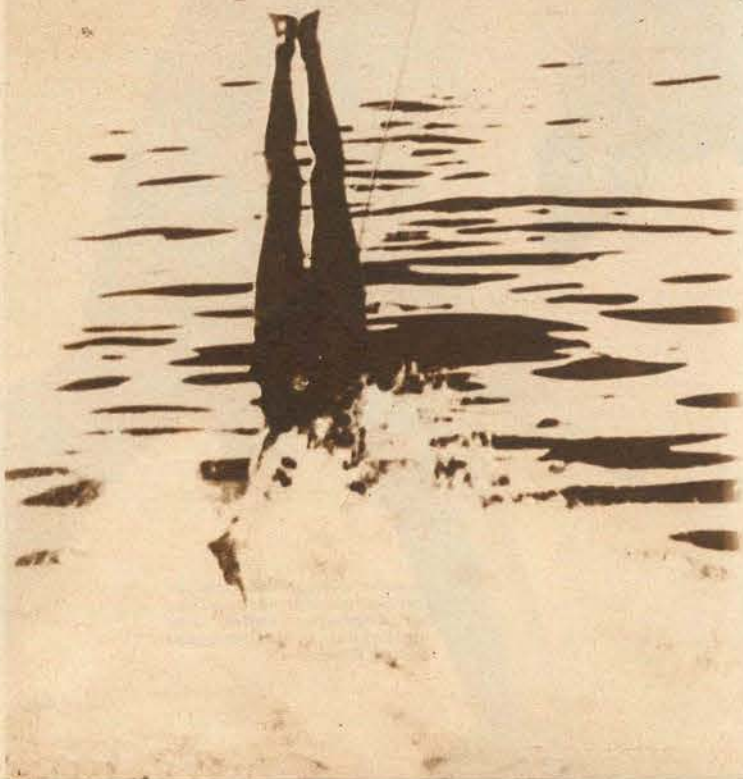
Messerstich gegen den Kopf wird durch Handkantenschlag abgefangen - gleichzeitig etwas ducken - ... und mit Handgelenkfessel und Bein stellen wird der Angreifer erledigt

Abwehr wird mit Armreißer und Beinsteller verbunden; der Angreifer landet sehr unglücklich u. der Knüppel ist auf Reisen ...

AUS ALLER WELT



Das von den empörten Madrider Arbeitern umgeworfene und in Brand gesteckte Auto des Chefredakteurs einer monarchistischen Zeitung. Die Provokationen der Monarchisten stießen in ganz Spanien auf sofortige und energische Gegenwehr der Arbeiter, die jetzt die schärfsten Maßnahmen zur Niederwerfung der monarchistischen Gefahr fordern. Auflösung der Zivilgarde, Einsetzung von revolutionären Volksgerichten, Waffensuche in allen Klöstern und Ausweisung der religiösen Orden und der Kirchenfürsten, das ist ein Teil der Forderungen der Arbeiter, die zu blutigen Auseinandersetzungen mit den monarchistischen und bürgerlichen Gegnern führten



Eine große Zahl der 300 Streikenden einer Baumwollfabrik in Asakusa bei Tokio traten in einen Demonstrationshungerstreik, um durch ihn die Freilassung der von der Polizei verhafteten streikenden Kollegen zu erzwingen

Links: Was die „Sport“ nennen, die Langeweile und viel Geld haben. In einem nordamerikanischen Badeort ließ sich dieser von der bürgerlichen Presse als ganz besonderer „Held“ gefeierte Nichtstuer von einem Luftschrift durch das Wasser ziehen. An einem vom Luftschrift ausgehenden 200 Fuß langen Seil ist ein auf der Wasseroberfläche schwimmendes Brett befestigt, auf dem dieser „Sportler“ seine Kunststückchen zeigte